

DOSSIER

## Blättern im Familienalbum

**GROSSELTERN.** Wenn sie noch erzählen könnten, nimmt es uns meist nicht wunder, und wenn es uns wunder nähme, sind sie oft nicht mehr da. Was wissen wir von Grossmutter und Grossvater – insbesondere aus jenen Tagen, als sie noch jung waren? «reformiert.» greift eine Idee des Berner Künstlers Mats Staub auf, der seit Jahren Enkelinnen und Enkel nach ihren Grosseltern befragt (und nun einen Teil der riesigen Erinnerungssammlung im Berner Museum für Kommunikation ausstellt): Sieben Redaktorinnen und Redaktoren haben die alten Fotoalben vom Estrich geholt und sind eingetaucht in die Geschichte ihrer Ahnen. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

## Ein Bündner in Afghanistan

**MARKUS COTT.** Eigentlich ist er ja katholischer Theologe. Aber schon seit zehn Jahren ist der in Tinizong GR aufgewachsene Markus Cott, 41, für das Internationale Komitee des Roten Kreuzes (IKRK) auf der halben Welt unterwegs. Jetzt gerade in Afghanistan. «Wer nichts von der Welt gesehen hat, kann auch nicht Seelsorger sein», ist er überzeugt. > **Seite 12**

KOMMENTAR

**RITA JOST** ist «reformiert.»-Redaktorin in Bern



## Eine Lizenz zum Töten? Nein.

Wer versucht, die Sterbehilfe gesetzlich neu zu regeln, gerät in Teufels Küche. Das musste auch Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf erfahren: In einem Interview mit «reformiert.» hatte sie vor zwei Jahren erklärt, sie wolle die Sterbehilfe nicht verbieten, aber «besser kontrollieren». Damit zielte sie klar auf die Sterbehilfeorganisationen «Exit» und «Dignitas», die in der Schweiz tätig sind. Mit unterschiedlichem Zielpublikum und unterschiedlich transparenten Zahlen.

**REGLEMENTIEREN?** Zwei Vorschläge hat die Justizministerin schliesslich in die Vernehmlassung geschickt: ein generelles Verbot von Sterbehilfeorganisationen oder eine strengere Reglementierung von deren Tätigkeit – konkret sollten nur unmittelbar vom Tod bedrohte Kranke Sterbehilfe beanspruchen dürfen. Beide Vorschläge sind auf breite Ablehnung gestossen. Nun will die Justizministerin einen neuen Vorschlag ausarbeiten lassen, der Chronischkranke nicht mehr ausschliesst.

**KONTROLLIEREN!** Es zeigt sich: Der geltende Artikel 115 des Strafgesetzbuchs, der Sterbehilfe nicht legalisiert, aber – wenn sie uneigennützig geschieht – für «straffrei» erklärt, ist weise formuliert. Wer beginnt, «Berechtigte» und «Nicht-berechtigte» zu definieren, verstrickt sich unweigerlich. Sterbehilfe kann nicht ein einforderbares Recht sein, in einem Staat, der das Leben seiner Bürger schützt. Sterbehilfe ist Nothilfe im Ausnahmefall. Und das muss sie auch bleiben. Sterbewilligen den Giftbecher gewerbsmässig und gewinnorientiert zu reichen, ohne Alternativen zum Sterben anzubieten, darf nicht sein. «Besser kontrollieren!» wäre tatsächlich die sauberste Lösung. Dafür braucht es aber kein neues Gesetz.

# Kein Lösungsansatz kann überzeugen

## STERBEHILFE/ Die Vorschläge des Bundesrats zur Regelung der Sterbehilfe sind durchgefallen. Was nun?

Sterbehilfe ist in der Schweiz seit 1942 straffrei, wenn ihr keine selbstsüchtigen Motive zugrunde liegen – weiter gehende Bestimmungen dazu gibt es nicht. Die ständigen Schlagzeilen über die Sterbehilfeorganisationen und die starke Zunahme des sogenannten Sterbetourismus veranlassten den Bundesrat aber, Ende 2009 zwei Vorschläge zur Regelung der Suizidhilfe in die Vernehmlassung zu schicken: Der erste sah ein generelles Verbot der organisierten Sterbehilfe vor, der zweite eine strikte Reglementierung.

**VORBEHALTE.** Beide Vorschläge sind nun bei einer Mehrzahl der Stellung nehmenden Parteien und Institutionen auf breite Ablehnung gestossen. Einzig die Kirchen, die CVP und die EVP haben sich für den einen oder anderen Vorschlag erwärmen können. Bei allen anderen sind beide Varianten klar durchgefallen. Begründung: Sie seien zu restriktiv. Die Nationale Ethikkommission etwa befand, man könne die Sterbehilfe nicht nur auf Personen beschränken, die unmittelbar vom Tod bedroht sind, und sie etwa bei Chronischkranken untersagen.

**SKEPSIS.** Justizministerin Eveline Widmer-Schlumpf hat auf den Unmut reagiert und inzwischen eine liberalere Lösung angekündigt. Diese solle die Suizidhilfe «unter bestimmten Bedingungen» auch bei Chronischkranken erlauben.

«Ich frage mich, was die Bundesrätin mit einer liberaleren Regelung genau meint», wendet Frank Mathwig ein, Beauftragter für Theologie und Ethik beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK). «Liberalisiert man den zweiten Vorschlag, ist man schnell beim Status quo. Die aktuelle Diskussion weist in eine Richtung, bei der man am Ende dort sein wird, wo man schon heute ist.» Das grundlegende Dilemma bei der Frage um die Sterbehilfe sei, dass man eine moralische Frage, die gesellschaftlich noch nicht geklärt sei, in den Bereich der Gesetzgebung abschiebe.

Ins gleiche Horn stösst die Leiterin des Instituts Dialog Ethik, Ruth Baumann-Hölzle: «Man müsste zuerst eine gesellschaftspolitische Grundsatzdiskussion führen, denn es stehen unendlich viele grundlegende ethische Fragen an», meint die Theologin. Zudem müsse man die Suizidhilfeorganisationen genau untersuchen, ehe man Rege-

lungen erlasse. «Als 1942 das noch heute gültige Gesetz verabschiedet wurde, ging man davon aus, Suizidhilfe sei ein Freundschaftsdienst in einer Notlage», erinnert Ruth Baumann-Hölzle. «Dass es einmal Organisationen gibt, die diesen Dienst professionell übernehmen, war damals nicht abzusehen.» Man müsse sich jedenfalls bewusst sein, dass jede Regelung, die man erlasse, einer Lizenzierung des Tötungsaktes entspreche. «Die Tötungshandlung, die bisher eine Ultima-Ratio-Handlung war, wird damit im öffentlichen Raum akzeptiert.»

**UNGELÖSTE FRAGEN.** Der Sozial- und Wirtschaftsethiker Helmut Kaiser, Pfarrer in Spiez BE, hält die bestehende Regelung für eine gute Grundlage für die noch zu führende Diskussion. «Für mich ist wichtig, dass man die Grundsätze vom Recht auf Leben mit dem Recht auf Selbstbestimmung zusammenführt», sagt Kaiser. «So verhindert man, dass man bei Öffnungen oder Einschränkungen in Extreme verfällt.» Besonders achtsam müsse man sein, wenn die Erlaubnis zum assistierten Suizid auf Chronischkranke, Demenzkranke und psychisch Kranke ausgeweitet werden soll, findet der Ethiker. «Da bin ich sehr skeptisch, weil sich die Frage stellt, ob hier die Selbstbestimmung überhaupt gegeben ist. Hier sollten Alternativen zum assistierten Suizid gesucht werden.» **ERIK BRÜHLMANN, MARIUS LEUTENEGGER**



SCHWEIZ

## Fahrende und Sesshafte

**JENISCHE.** Sie zahlen Steuern, leisten Militärdienst und schicken ihre Kinder zur Schule – wenigstens im Winter: die Schweizer Jenischen. Doch wenn sie Stand- oder Durchgangsplätze fordern, gibts Opposition der Sesshaften. Ressentiments gegen Fahrende sind weit verbreitet: Nicht nur Nicolas Sarkozy schürt sie. > **Seite 3**



REFORMIERTE

## Ich glaube ... ich trete aus

**PODIUM.** Die Kirchengaustritte häufen sich, Religion wird zunehmend zur Privatsache. An einem «reformiert.»-Podium diskutieren Kirchenleute mit Ausgetretenen und Dringgebliebenen. > **Seite 9**

KIRCHGEMEINDEN

**GEMEINDESEITE.** Der Dank-, Buss- und Betttag wird immer mehr zum Tank-, Bus- und Betttag: «reformiert.» informiert Sie über die Gottesdienste in Ihrer Kirchgemeinde > **ab Seite 13**



BILD: HEYSTONE

## NACHRICHTEN

## Ein Bekenntnis für die Reformierten?

**VERNEHMLASSUNG.** Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) hat die Diskussion über ein Bekenntnis der Reformierten lanciert: Ein Werkbuch mit einer Sammlung christlicher Bekenntnisse – fünf vorreformatorische und fünfzehn reformierte – soll an der Kirchenbasis die Auseinandersetzung mit dem persönlichen und gemeinsamen Glauben anstossen. Viele reformierte Kirchen in der Schweiz sind seit dem 19. Jahrhundert bekenntnisfrei. Zur Diskussion eingeladen sind nicht nur Pfarrpersonen und Kirchenbehörden, sondern auch «normale» Kirchenmitglieder. Die Frist läuft bis Juli 2011. RJ

## Am Bettag nach Grindelwald

**BETTAGSWANDERUNG.** Ein Herbsttag in den Bergen, verbunden mit einem Gottesdienst zum Thema «unter-



Das Gletscherdorf Grindelwald ist Ziel der Bettagswanderung 2010

wegs»: Die Bettagswanderung 2010 am 19. September startet in Grindelwald. Nach dem von Stefan von Däniken (röm.-kath.) und Klaus-Dieter Hägele (ref.) gestalteten Gottesdienst in der reformierten Kirche (10.00) und einem Apéro in der neuen Pfarrschrucht gehts auf einer leichten Wanderung über die Pfingstegg (Gondelbahn) zu den Marmorbrüchen und zur Gletscherschlucht (Gehzeit: zirka drei Stunden). Anmeldung (bis 10. September): Berner Wanderwege, Postfach, 3000 Bern 25, Tel. 031 340 01 11.

## Gemeinsam gegen die Armut

**FAMILIEN.** Während Jahrzehnten haben die Stiftung Familienhilfe und der Verein für Familienschutz im Kanton Bern arme Familien getrennt unterstützt. Nun legen die beiden Organisationen ihre Kräfte zusammen: Da beim Verein für Familienschutz die Mittel knapp wurden, löste sich der kantonale Verein auf, die regionalen Sektionen sammeln aber weiterhin Geld, um gemeinsam mit der Stiftung Familienhilfe bedürftigen Familien unter die Arme zu greifen. Informationen bei: Annemarie Geissbühler, Sonnenrain 5, 3063 Ittigen.

## Kirchengemeinden auf der Suche nach Ratsmitgliedern

**KIRCHGEMEINDERAT/ Sie sind die Stützen der Ortskirche, sie kümmern sich um Bauten, Budget, Personal. Doch viele Kirchengemeinderäte sind unterbesetzt – oder überaltert.**

Niemand weiss genau, wie viele der 231 Kirchengemeinden im Synodalverband Bern-Jura-Solothurn ihre liebe Mühe haben, Vakanzen im Rat zu füllen. Aber eine Umfrage des Kirchengemeindeverbands lässt vermuten, dass es einige sind. «Im Sorgenbarometer der Kirchengemeinderäte steht das eigene Nachwuchsproblem auf Platz zwei, gleich nach dem Mitgliederschwund – und noch vor der Pfarrstellenreduktion und dem Steuerrückgang», sagt Hans-Peter Grossniklaus, Vizepräsident des bernischen Kirchengemeindeverbands.

**FUSIONIERUNG.** Besonders in Städten wird es schwieriger, kirchliche Ehrenämter zu besetzen. In Biel war dies ein wichtiger Grund, die vier Kirchengemeinden zusammenzulegen. «Jetzt brauchen wir nur noch neun Mitglieder für den Gesamtrat – statt wie bisher 36. Zwar haben diese mehr Arbeit, aber sie können auch besser entschädigt werden», sagt Christoph Grupp, Präsident der reformierten Kirchengemeinde Biel. Grupp begrüsst «diesen Schritt Richtung Professionalisierung».

«Vor der Fusion hatten wir manchmal Sitzungen mit bloss drei Ratsmitgliedern und sieben Angestellten», bestätigt auch Walter Glauser, sozialdiakonischer Mitarbeiter in Biel-Madretsch: «Unser Rat war überaltert und nur beschlussfähig, weil sich ehemalige Ratsmitglieder verdankenswerterweise wieder zur Verfügung stellten.»

**SENIORISIERUNG.** Auch auf dem Land, wo früher ein Kirchengemeinderatssitz vielerorts ein Ehrenposten für Alteingesessene war und der Kirchengemeindepräsident zur Dorfprominenz zählte, wird die Suche nach neuen Ratsmitgliedern schwieriger. Beispiel Sigriswil: «Zum Glück haben wir noch immer genügend

Räte aus allen Altersgruppen gefunden. Aber der Aufwand, sie zu suchen, ist grösser geworden», erklärt der Sigriswiler Kirchengemeindepräsident Kurt Rüfenacht: «Es sind oft Frauen nach der Familienarbeit oder Pensionierte, die sich eine Mitarbeit vorstellen können. Beruflich und familiär voll Engagierte hingegen winken häufig ab, weil sie bereits genug gefordert sind.»

Auch die stadtbernsche Kirchengemeinde Frieden steht vor dem Problem, dass mehrheitlich Pensionierte im Rat sitzen. «Wenn die Jungen, die Familien und die Erwerbstätigen nicht im Rat vertreten sind, fehlt uns der reiche Erfahrungsschatz dieser Personengruppen», sagt Kirchengemeinderatspräsident Rolf Dähler. Aber Not macht erfinderisch: Die Kirchengemeinde Frieden sucht jetzt neue Mitglieder via Inserat.

**PROFESSIONALISIERUNG.** «Grundsätzlich hat ja die Bereitschaft für Freiwilligenarbeit gar nicht abgenommen. Aber man engagiert sich heute ungern auf längere Zeit», sagt Ursula Trachsel, Leiterin des Bereichs Gemeindedienste und Bildung der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, der Weiterbildung für Kirchengemeinderäte anbietet: «Eine vierjährige Amtszeit ist für viele heute eine allzu lange Perspektive.»

Kommt dazu, dass die Anforderungen an das Ehrenamt gestiegen sind. Personalführung, Budgetplanung und Immobilienverwaltung erfordern eine gewisse Professionalität. «Wer im Kirchengemeinderat mitarbeiten will, muss bereit sein, sich in komplexe Dossiers einzuarbeiten», so Ursula Trachsel.



Via Inserat zu Kirchengemeinderäten? Vielleicht nützt's ...

**ATTRAKTIVIERUNG.** Was tun? Ursula Trachsel empfiehlt Kirchengemeinden, «gezielter nach fachlich geeigneten Personen zu suchen, und zwar längerfristig – nicht auf dem letzten Zacken». Andererseits solle man Willige durchaus auch mit dem Argument werben, «dass man im Kirchengemeinderat etwas lernen kann: etwa wie man eine Sitzung leitet, eine Stellenausschreibung macht oder eine Baueingabe». Der Bereich Gemeindedienste und Bildung bietet entsprechende Weiterbildungskurse und Beratung an. Ursula Trachsel ist überzeugt, dass so ein kirchliches Amt auch wieder für Jüngere attraktiv wird.

**ADMINISTRIERUNG.** «Attraktiver wird ein Kirchengemeinderatsamt auch dann, wenn man es von administrativen Aufgaben entlastet», sagt Ursula Trachsel. Allerdings ist das ohne die Anstellung von Verwaltungspersonal nicht machbar. Und dies oft nicht ohne Zusammenarbeit über die Gemeindegrenzen hinweg.

Wer weiss, vielleicht wird ja die Fusion der vier Kirchengemeinden in der Zukunftsstadt Biel zum Trendsetter ...

SAMUEL GEISER

## Vernetzen, fusionieren

Immer mehr Kirchengemeinden vernetzen sich mit Nachbargemeinden: Sie organisieren etwa gemeinsame Jugendlager, Vortragsreihen oder den Kanzeltausch. Die Zusammenarbeit kann aber auch zur gemeinsamen Anstellung einer Buchhalterin, zur Bildung von Kirchengemeinderegionen oder zur Fusion führen.

## Inszenierte TV-Religion

**STUDIE/ Religion findet am Fernsehen häufig, aber meist bloss in Form von Ritualen und Symbolen statt. Vier Fragen an die Medienwissenschaftlerin Constanze Jecker, die darüber geforscht hat.**



Constanze Jecker ist Medienwissenschaftlerin und hat am Forschungsprojekt «Religionen im Fernsehen» der Universität Freiburg mitgearbeitet. Infos: www.nfp58.ch

Frau Jecker, wer an Religion im Fernsehen denkt, denkt an die «Sternstunden», das «Wort zum Sonntag» oder vielleicht an das «Fenster zum Sonntag». Wo sonst findet Religion statt?

Eigentlich in jedem Bereich des Programms: in der Werbung, wenn mit der «Hagia Sophia» für Türkeireisen geworben wird, im Sport, wenn sich ein Fussballer bekreuzigt, oder in Informationssendungen, wenn etwa über islamische Selbstmordattentäter berichtet wird. Und auch in Serien und Spielfilmen: wenn ein Paar mit einem religiösen Ritus heiratet, in Quizshows nach Heiligen gefragt wird

oder wenn in Krimis ein Geistlicher ermittelt.

Was wird betont, was kommt zu kurz?

Sieht man von Sendungen wie «Sternstunde Religion» ab, wird selten ausführlich und vertieft über Religionen berichtet. Meistens ist Religion nicht das Hauptthema, sondern kommt nur kurz in Form von Symbolen und Ritualen vor. Betont wird, was sich gut inszenieren lässt und was aus journalistischer Sicht relevant erscheint. Komplexe und abstrakte Themen, etwa aus dem Bereich Ethik, werden kaum behandelt.

Wie werden die verschiedenen Religionen dargestellt?

Am häufigsten sind Beiträge mit Bezug zum Christentum. Danach folgen, allerdings mit grossem Abstand, Beiträge über den Islam, das Judentum, Buddhismus und Hinduismus. Überraschend oft kommt übrigens auch Esoterik vor. Interessante Unterschiede ergeben sich durch den Vergleich zwischen Christentum und Islam: Der Islam wird in der Berichterstattung meist im Zusammenhang mit Konflikten, Problemen und Politik im Ausland thematisiert, während das Christentum auch oft in unpolitischen und

konfliktfreien Kontexten vorkommt. Ausserdem wird – im Gegensatz zum Christentum – fast immer nur über den Islam berichtet. Das heisst: Muslime kommen selbst äusserst selten zu Wort.

Gibt es quantitative Unterschiede zwischen den SRG- und den Privatsendern?

Ja, grosse sogar: In den Privatprogrammen TeleBärn und TeleZüri gibt es in unserer Untersuchungswoche nur sechs unterschiedliche Beiträge mit Religionsbezug. Demgegenüber sind es bei SF 1, TSR 1 und TSI 1 insgesamt 275.

INTERVIEW: SAMUEL GEISER



Müssen oft als Sündenböcke für allerlei Missstände hinhalten: Fahrende (Bild: Standplatz in Versoix)

# Jenische in der Vorurteilsfalle

**FAHRENDE/** Das schlechte Image der Roma trifft alle Fahrenden – und blockiert Stellplatzprojekte in der Schweiz.

## Fahrende

**Roma** ist der Oberbegriff für eine ursprünglich aus Indien stammende Volksgruppe. In Europa leben 12 bis 15 Millionen Roma, in der Schweiz ungefähr 30 000. Die meisten Roma sind sesshaft und integriert.

**Jenische** sind europäischen Ursprungs mit eigener Sprache und Kultur. Nur 2500 der 35 000 Schweizer Jenischen sind fahrend und in Gruppen von maximal zehn Wagen unterwegs, während Roma oft mit Konvois von gegen fünfzig Wohnwagen herumziehen.

Europa hasst die Zigeuner, der Osten sowieso: 1999 werden in der tschechischen Stadt Usti Mauern errichtet, um die Roma zu ghettoisieren. In Rumänien und Bulgarien werden gemäss Unicef-Bericht (2007) weniger als sieben Prozent der Roma-Kinder eingeschult. Und in Ungarn findet 2009 eine Serie von rassistisch motivierten Morden an Roma statt.

Aber auch in Westeuropa müssen die Fahrenden derzeit wieder einmal als Sündenböcke für alle möglichen Missstände herhalten. In Frankreich schürt Staatspräsident Nicolas Sarkozy bewusst Ressentiments gegen die Zigeuner und lässt mit martialischen Begleitgeräuschen Roma-Lager räumen. Französische Nichtregierungsorganisationen, aber auch die Kirchen, verurteilen das gefährliche Spiel: Die evangelische Kirche Frankreichs etwa weist nüchtern auf die Gesetzeslage hin: Nach dieser müsste jede Gemeinde mit mehr als 5000 Einwohnern Stellplätze für die Fahrenden bereitstellen.

**ZU KLEIN.** Die Forderung nach mehr Stellplätzen führt in ganz Europa zu Konflikten – zwischen den Sesshaften und der kleinen Minderheit der Fahrenden. Auch in der Schweiz. Seit Jahren kämpft die Jenischenorganisation «Radgenossenschaft» für mehr Stellplätze. Tatsächlich wird es für die 2500 Schweizer Jenischen, die reisen – die Mehrheit der rund 35 000 Menschen zählenden Volksgruppe ist längst sesshaft geworden –, eng. Für sie steht auf den hiesigen Stand- und Durchgangsplätzen eine Fläche von gerade mal 25 Fussballfeldern bereit. Bereits 2006 hielt eine Studie des Bundesrats fest, dass zu den rund fünfzig bestehenden 38 zusätzliche Durchgangsplätze für Schweizer Fahrende sowie zehn grosse Durchgangsplätze mit 35 bis 50 Stellplätzen für ausländische Fahrende fehlten.

May Bittel, Jenischensprecher der «Radgenossenschaft» in der Westschweiz und Pastor der Zigeunermission, sagt denn auch: «Die konsequente Verweigerung von Stellplätzen

erhöht bei uns den Druck zur Sesshaftigkeit.» Dabei hat er 2003 vor dem Bundesgericht einen folgenreichen Entscheid erstritten: Der Staat müsse es den Fahrenden ermöglichen, ihre nomadische Lebensweise beibehalten zu können, urteilten die Richter in Lausanne. Dieses minderheitenfreundliche Urteil scheiterte aber an den politischen Realitäten in den Kantonen und Gemeinden, sagt Bittel.

**«Die Schweizer Fahrenden leisten Militärdienst, zahlen Steuern und schicken ihre Kinder in die Schule – jedenfalls im Winter.»**

••••••••••  
PAUL FINK, BUNDESAMT FÜR KULTUR

**ZU SIMPEL.** Erst jüngst wurde im Kanton St. Gallen ein Konzept für vier Durchgangsplätze und einen Transitplatz für ausländische Fahrende im Kantonsparlament bachab geschickt. Ausschlag gab die Drohung der SVP, die Regierungsvorlage für neue Plätze mit einem Referendum zu bekämpfen. Bei solchen Entscheiden schwingen nach Ansicht des Jenischenpastors immer Schlagzeilen von bettelnden Roma-Kindern oder rumänischen Diebesbanden mit: «Das ist die Krux der Schweizer Fahrenden: Wir werden alle in einen Topf geworfen», sagt Bittel frustriert. In der Schweiz lebten rund 30 000 sesshafte Roma und gut ebenso viele sesshafte Jenische (vgl. Kasten) – aber die einen wie die anderen würden gern im selben Atemzug genannt wie Asylbewerber, Sans-Papiers oder Roma, die aus Armut aus Osteuropa migriert seien. Und wenn Bittel auch immer die gemeinsame Verfolgungsgeschichte aller europäischen Fahrenden mit den Hunderttausenden Ermordeten im Holocaust im Bewusstsein halten will, sagt er doch: «Es ist wichtig, diese Unterschiede zu sehen.»

**ZU KOMPLEX.** Auch Paul Fink, Vertreter des Bundesamts für Kultur, sieht in der fehlenden Kenntnis über die Lebensweise der Jenischen die Ursache, dass die Schweiz immer noch so wenig Stellplätze hat: «Die sesshafte Bevölkerung macht sich kein richtiges Bild von den Schweizer Fahrenden. Das sind Menschen, die Militärdienst leisten, Steuern zahlen und deren Kinder zumindest im Winter die Schule besuchen.» Er macht aber auch darauf aufmerksam, dass initiative Politiker etwas erreichen könnten – und verweist auf Christian Theus, den Gemeindepräsidenten von Bonaduz, wo die Jenischen bereits vor Jahren einen Durchgangsort bekommen haben.

Die nächste Abstimmung über einen Durchgangsort steht am 26. September in Ibach SZ an. Auf der Webseite des örtlichen Schiessvereins läuft dazu eine Umfrage («Soll im Schachen ein Durchgangsort für Fahrende errichtet werden?»), zudem wird auf den Artikel «Ziehen Roma-Clans nun in die Schweiz?» der Zeitung «20 Minuten» vom 2. August verwiesen: Darin ist zu lesen, die Schweiz sei möglicherweise just wegen der geringen Zahl von Stellplätzen für Fahrende unattraktiv und darum im Unterschied zu anderen Ländern bislang nicht von Roma überrollt worden. – Fazit: Bis in die Siebzigerjahre wies die Schweiz sämtliche Roma an der Grenze ab. Heute gewährt sie ihnen zwar Zutritt, aber keinen Platz. **DELFBUCHER**

## 72 Stunden lang

**JUGENDVERBÄNDE/** Eine Million Arbeitsstunden haben Jugendliche mit der ersten Aktion «72 Stunden» vor fünf Jahren der Schweiz geschenkt. Nun tun sie es wieder: vom 9. bis 12. September.

Eine geballte Ladung von guten Taten haben sich die Schweizer Jugendorganisationen für die 72 Stunden von Donnerstag- bis Sonntagabend vorgenommen. Welches Projekt es innerhalb dieses Zeitraums zu realisieren gilt, erfahren die freiwilligen Mitarbeiter erst an Ort und Stelle. Zudem steht den Gruppen für die Umsetzung kein Geld zur Verfügung: Allfällige materielle Unterstützung müssen sie selbst finden.

**KREATIVE IDEEN.** Ein Segelboot für Behinderte, ein Sinnesparcours für Altersheimbewohner, Hotels für Wildbienen – an Ideen mangelt es den

Organisatoren nicht. Wälder und Velos werden geputzt, Spielplätze und Feuerstellen gebaut, Maler- und Gärtnerdienste angeboten. Es steigen Beach-Partys, Modeschauen, Open-Air-Festivals, Kunstvernissagen, Dorffeste, und an Züpfen und Cakes wird es sowieso nicht mangeln.

Eingeladen, an all diesen Projekten mitzuarbeiten, sind übrigens nicht nur die Mitglieder der organisierenden Gruppen. Jeder und jede kann mit anpacken, ohne sich weiter engagieren zu müssen.

**NEUE MITGLIEDER.** Die Aktion «72 Stunden» kommt dem verbreiteten Bedürfnis entgegen,

sich zeitlich begrenzt für ein bestimmtes Projekt einzusetzen, statt sich verbindlich in einer Organisation zu engagieren. Trotzdem scheint der Mitgliederschwund bei den Jugendorganisationen im Moment gestoppt zu sein. Einige Verbände wie etwa die Jubla (Jungwacht Blauring) berichten gar von leicht steigenden Mitgliederzahlen. Auch bei der Pfadi, mit rund 45 000 Mitgliedern die grösste Jugendorganisation der Schweiz, geht es bergauf. Nachdem sie zwischen 1993 und 2008 über ein Viertel ihrer Mitglieder verloren hatte, seien die Zahlen seit einem Jahr wieder stabil, ist zu vernehmen.

**ZUPACKENDE JUGEND.** An der Aktion «72 Stunden» sind insbesondere die christlichen Jugendverbände sehr aktiv beteiligt. Von den bisher rund 600 geplanten Projekten werden rund die Hälfte von Cevi und Jubla bestritten. Die beiden Verbände zählen zusammen um die 45 000 Mitglieder.

«Ich bin stolz darauf, was die Jugend tagaus, tagein für das Gemeinwohl tut», sagt Andreas Koenig. Er ist bei der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV), welche die Aktion «72 Stunden» lanciert hat, für den Bereich Freiwilligenarbeit und damit auch für die Drei-Tage-Aktion zustän-



Gratis für das Gemeinwohl schaffen? Sie tun es

dig. Dieses Engagement sei umso bemerkenswerter, als viele Jugendliche noch in der Ausbildung steckten, betont Koenig und verweist auf eine Erhebung des Bundesamtes für Statistik. «Über dreissig Prozent der Schweizer Jugendlichen leisten freiwillige Arbeit.» **CHRISTA AMSTUTZ**

## Mithelfen

Wer die an «72 Stunden» beteiligten Jugendlichen unterstützen will, erfährt ab Aktionsbeginn via Website, DRS 3 oder «Virus», was wo gebraucht wird.

[www.72stunden.ch](http://www.72stunden.ch)

I WOTT NÜT GSEIT HA

FREDU AEGERTER  
spricht über sich, Gott  
und die Welt



CARTOON: MAX SPRING

Die Badewanne

Der Abfluss meiner Badewanne sei verstopft. Das Dorli, meine Exfrau, hat mich angerufen und gefragt, ob ich das flicken könne. Es sei ja meine Wohnung, und sonst müsse sie den Sanitär bestellen. Als ich ankam, konnte ich noch nicht ins Badezimmer. «Der Charles ist drum grad am Duschen», sagte das Dorli. «Was macht denn der hier?», fragte ich. Charles, der Prediger aus Afrika, wohnte ja eigentlich bei uns, also beim Greti und mir, in der Mansarde. Der sei jetzt eben häufiger hier, sagte das Dorli, es habe ja Platz, und sie müsse auch nicht mehr so Angst haben in der Nacht, so allein in der grossen Wohnung. Manchmal könne Charles auch einen Auftrag für den Lüthi übernehmen – den Souhung, der mir seinerzeit das Dorli ausgespannt hatte. Das habe sie bei dem usegranget.

ÜBERZEUGT. Dann kam der Charles mit dem Bademantel. Mit dem gleichen, den ich früher hier getragen hatte. Der Abfluss war voller Haare. Nach einer Viertelstunde war er geflickt. Das Dorli stellte noch ein Kafi auf. Unterdessen hatte sich Charles angezogen, ein weisses Hemmli und schwarze Stoffhosen. Ich verstand Charles schlecht, aber so viel verstand ich: Er habe den Herrn gefragt, und der Herr habe gesagt, es sei gut, in der Schweiz zu bleiben. Wie damals die Israeliten aus Ägypten sei auch er, Charles, weggegangen in ein neues Land. Und Jesus sei auch herumgewandert und habe gepredigt. So wie er jetzt für seine Gemeinde hier aus Afrika.

FLEXIBEL. Das Dorli sagte dann noch, der Lüthi baue jetzt in meiner Wohnung eine Sauna ein. Auf seine Kosten. Das sei mir doch sicher rächt. Den lasse sie jetzt nämlich noch richtig bluten, den Lüthi. Sonst gehe sie zur Gewerkepolizei und melde, dass er Ausländer schwarz arbeiten lasse. Und wenn wieder etwas kaputtgehe in der Wohnung, würde sie es melden. Beim Greti wars dann ruhiger. Es meinte nur, das sei schon interessant, was diese Ausländer alles in die Schweiz brächten. Aber in der Bibel habe der Auszug aus Ägypten vierzig Jahre gedauert. Da sei der Charles schneller. In Afrika nähmen sie die Bibel halt nicht so wörtlich, die seien flexibel. Und einen Vorteil habe das Ganze sowieso, sagte das Greti: Wir, also sie und ich, seien nun wieder ungestört. «Und die Mansarde ist auch wieder frei.»



Die Ausstellung «Im Fall» gibt der Armut ein Gesicht

KURZNACHRICHT

Vielfalt leben

SCHÖPFUNGSZEIT. Mit einem Vespertagesdienst beginnt am 1. September im Basler Münster die diesjährige «SchöpfungsZeit», die bis 4. Oktober dauert. Seit 1993 erarbeitet die ökumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt (Oeku) ein Materialienheft für Gottesdienste. 2010, im Internationalen Jahr der Biodiversität, stehen die Texte unter dem Titel «Vielfalt – Geschenk Gottes». Bezug: www.oeku.ch; Tel. 031 398 23 45. RJ

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Redaktion: BE: Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), Martin Lehmann (mlk) AG: Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho), Sabine Schüpbach (sas) GR: Reinhard Kramm (rk), Fadrina Hofmann (fh), Rita Gianelli (rig) ZH: Jürgen Dittrich (jed), Delf Bucher (bu), Käthi Koenig (kk), Daniela Schwegler (ds), Christine Voss (cv) Blattmacher: Martin Lehmann Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal Druck: Ringier Print, Adligenswil Gesamtauflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Bern Herausgeber: In den Kantonen Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben. Präsidentin Verein «saemann»: Annemarie Schürch, Ersigen Auflage Bern: 325 000 Expl. (WEMF) Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13 Tel. 031 398 18 20. Fax 031 398 18 23 redaktion.bern@reformiert.info Geschäftsstelle Verein «saemann»: Silvia Kleiner, Rosmarie Stalder Postfach 312, 3000 Bern 13 Tel. 031 398 18 30. Fax 031 398 18 23 verlag.bern@reformiert.info Inserate: Anzeigen-Service, Preyergasse 13 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 30 anzeigen@reformiert.info Inserateschluss 10./10.: 1. September 2010 Abonnemente, Adressänderungen, Abbestellungen: Schläfli & Maurer AG, Postfach 3800 Interlaken, Tel. 033 828 80 80 abo.reformiert@schlaefli.ch Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.– Druckvorstufe Gemeindegeseiten: Schläfli & Maurer AG 3800 Interlaken info.reformiert@schlaefli.ch



(K)ein Tabu: Armut

AUSSTELLUNG/ In Thun wird die Armut in der Schweiz zum öffentlichen Thema.

Die Armut sitzt in Afrika. Im erdbebener-schütterten Haiti. Oder im überfluteten Pakistan. Doch sie sitzt auch hier, in der schönen reichen Schweiz – nur bleibt sie hier verborgener als anderswo. Jeder zehnte Mensch in der Schweiz ist arm. Meistens sind es jene, die arbeitslos oder krank sind, ungenügend ausgebildet, jene, die mehrere Kinder haben oder eine Scheidung durchmachen. Aber auch vor den Jüngsten macht die Armut nicht halt: Jedes zwanzigste Kind ist auf die Unterstützung der Sozialhilfe angewiesen. Die Zukunftsaussichten dieser Kinder sind düster. Denn: Wer in Armut aufwächst, läuft Gefahr, auch als Erwachsener arm zu sein.

OFFEN. Armut ist ein Tabuthema. Deshalb hat die Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) die Ausstellung «Im Fall» lanciert. Die Wanderausstellung, die heuer, im Europäischen Jahr zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung, in der Schweiz auf Tournee ist, soll der Armut ein Gesicht geben: In Videoporträts erzählen Menschen, warum sie Sozialhilfe beziehen und was diese Situation für sie bedeutet. Und in einem Computerspiel kann der Besucher mit dem Grundbedarf der Sozialhilfe von 960 Franken pro Monat einkaufen.

VERNETZT. Vom 1. bis 14. September macht «Im Fall» nun halt im Thuner Rathaus. Die Ausstellung wird von verschiedenen Oberländer Gemeinden, von Sozialdiensten und -institutionen getragen. Und von den Kirchen. Dass auch sie dabei sind, kommt nicht von ungefähr. «Thun ist im sozialen, kulturellen und religiösen Bereich ausgezeichnet vernetzt», sagt Heinz Bucher, Beauftragter der Fachstelle Suchtfragen und Projektleiter der Ausstellung in Thun. Kommt dazu, dass sich die Kirchen längst mit der Armut beschäftigen – etwa in der Kirchengemeinde Thun-Strättligen, die sich dem Vierjahresthema «arm-reich» widmet.

ENGAGIERT. Einer, der sich stets für die Menschen auf der Schattenseite engagiert, ist alt Pfarrer Michael Dähler. Er, der in Thun einst für Obdachlose einen geheizten Eisenbahnwagen organisierte und für Drogenabhängige einen Stammtisch eröffnete, half vor fünf Jahren bei der Gründung eines Caritas-Markts mit: eines Ladens, in dem von Armut betroffene Menschen zu Tiefpreisen einkaufen können. Dass «Im Fall» nach Thun kommt, freut Dähler. Er wird seinen Teil beisteuern: einen Vortrag «Armut – Produkt unchristlicher Normen und Verhaltensweisen». REGULA TANNER

Bilder, Texte, Töne

Auszüge aus dem Rahmenprogramm zur Ausstellung «Im Fall» (1. bis 14. September) im Rathaus Thun: • 29. August, 9.30 (Johanneskirche): Gottesdienst zum Thema «Armut halbieren – Freude verdoppeln» • 2. September, 19.30 (Stadtratssaal): Vortrag von Pfr. Michael Dähler: «Armut – Produkt unchristlicher Normen und Verhaltensweisen» • 3. September, 19.30 (Stadtratssaal): Walter Däpp liest aus dem bald im Stämpfli-Verlag erscheinenden Buch «Vom Traum reich zu sein». Mit Bildern von Hansueli Trachsel, dazu Strassenmusik.

www.im-fall.ch

marktplatz.

INSERATE:  
anzeigen@reformiert.info  
www.reformiert.info/anzeigen  
Tel. 044 268 50 30

ENGADINER HERBSTHITS NR. 1

27. September – 1. Oktober 2010  
Psalmen – spirituelle Poesie der Bibel  
Morgengespräche über Theologie und Glauben mit Pfr. Marc Mettler, aus Sumiswald im Emmental.

3. – 9. Oktober 2010  
Josef und seine Brüder – eine biblische Komödie  
mit Frau Pfr. Käthy LaRoche und viel Zeit zum Sein, Denken und Wandern.

3. – 9. Oktober 2010  
„bildendes“ Abendprogramm  
mit Film und Literatur oder umgekehrt mit Walo Deuber, Autor, Filmer und Hochschuldozent.

Goldener Herbst im Engadin – 7 x schlafen / 6 x bezahlen, inkl. allen Bergbahnen und herrlicher Aussicht / ab 16. Oktober bis Ende November 2010 Randolins zum ½ Preis bei ganzer Leistung! Details unter www.randolins.ch / 081 830 83 83 / Herzlich Willkommen.

Wir können aus Wasser keinen Wein machen. Aber aus Anzeigen Werbeerfolg!

reformiert.

Buchen Sie Ihre Anzeige in «reformiert.» am besten noch heute und profitieren Sie von attraktiven Preisen und einer beglaubigten Auflage von 716 000 Exemplaren in den Kantonen Aargau, Bern, Graubünden und Zürich. «reformiert.» erscheint monatlich (im Kanton Zürich 14-tägig) und wird per Post zugestellt.

Rufen Sie uns am besten gleich an und informieren Sie sich auch über unsere günstigen Beilagepreise.

Wir freuen uns auf Sie unter Telefon 044 268 50 30, per Fax 044 268 50 09 oder E-Mail anzeigen@reformiert.info

**RÜCKSCHAU/** Opa war ein Gentleman, Oma eine ernste Frau: Sechs Enkelinnen und Enkel erinnern sich  
**AUSBLICK/** Grosseltern leisten heute 100 Millionen Betreuungsstunden pro Jahr: Das will honoriert werden

# Leben heisst Ahnen haben

**GROSSELTERN/** Irgendwann möchten wir es wissen: wie das war, als Grossmutter und Grossvater jung waren. Vielleicht weil wir uns in ihrem Spiegel erkennen.

Meine Grosseltern kenne ich nur vom Hörensagen: Als ich als Nachzügler auf die Welt kam, hatten sie diese bereits verlassen. Halt, stimmt gar nicht. Johann, den Grossvater mütterlicherseits, habe ich doch einmal mit den Eltern in einem Emmentaler Krachen aufgesucht. Ein einziges Mal nur. Ich erinnere mich an einen grossen Greis und an den Schreck, als ich ihm die Hand gab und merkte, dass ihm zwei oder drei Finger fehlten. Grossvater war Zimmermann und weitherum als Schindelmacher bekannt (Bild 1). Wiederholt hatte er sich bei der Arbeit verletzt. War das damals einfach Zimmermannspech? Oder fahrigem Umgang mit Axt oder Schindelmesser geschuldet? Und habe ich, der sich beim Gemüserüsten ärgerlich oft in die Finger schneidet, etwas davon in den Genen? Ein Draufgänger soll er gewesen sein, der Johann, zum Aufbrausen neigend, einer, der sich einen Deut drum scherte, dass seine Tochter, meine Mutter, die wilde Ehe gar nicht goutierte, die er als lustiger Witwer im hohen Alter einging.

**ERBEN.** Und was hab ich von Samuel, dem Grossvater väterlicherseits (2), geerbt, dem Bauern und Täuferprediger? Nur den allzu frühen Glatzenansatz? Forsch und doch vorsichtig blickt er als Jüngling auf der Foto in die Welt (3) – ernst und streng als junger Mann (4) auf jener, wo er herrschelig im Zentrum zwischen Geschwistern und Eltern, meinen Urgrosseltern, posiert.

Welten trennen mich von den Grossvätern, auch wenn ich ihre Vornamen trage. 1866 wurde Samuel geboren, vor sage und schreibe 144 Jahren, als grad das erste Telegrafenkabel im Atlantik verlegt wurde und Preussen in der Schlacht von Königgrätz Österreich vernichtend schlug, im Kampf um die Vormacht in Deutschland.

Und die Grossmütter im Schatten der Patriarchen? Die selbstsicher und reserviert dreinblickende Eugénie, mit der Lismete in ihren kräftigen, von erdiger Arbeit gezeichneten Händen (5)? Nicht auf Anhiob sympathisch wirkt sie auf mich, und besorgt frage ich mich: Hab ich ein Stück von ihr? Oder die liebevoll mütterlich und sorgenvoll mich anschauende Johanna (6+7): Bin ich das auch?

**AHNEN.** «Leben heisst Ahnen haben», sagt ein afrikanisches Sprichwort. Der Blick auf längst verstorbene Grosseltern ist der Blick zurück in unsere Zukunft. Denn sie haben den Genetopf gefüllt, in dem unsere Identitäten gemixt werden. Auch wenn wir die Kapriolen kaum durchschauen, die das Erbgut aus vier Genlinien schlägt: verleugnen lassen sich die Vorfahren nicht. Eine Ähnlichkeit der Nase, um die Augen, im Gang, im Charakter ist schlecht zu tarnen. «Grossvater war ein Schweiger, Vater auch. Ich spüre, dass ich dieser Versuchung nur knapp widerstehe, weil Schweigen heute schlicht nicht mehr geht», sagt ein Freund, heiter kapitulierend.

**SCHÖNEN.** Die Fotoalben der Grosseltern sind die Chroniken, in denen wir unser Leben aufblättern. Irgendwann als Erwachsene schlagen wir unsere ganz persönliche Heimatgeschichte neugierig auf – spätestens dann, wenn wir mit unserer Endlichkeit zu rechnen beginnen (oder uns ein Künstler in seinem «Erinnerungsbüro» nach unseren Grosseltern befragt; vgl. Kasten). Tröstet uns das Einreihen in die Kette der Generationen, weil uns dabei ein Hauch Unendlichkeit anweht?

Im Erinnerungstheater rund um Grossmutter, Grossvater und unsere nicht immer ganz heilige Familie führen wir mal Regie, mal wird uns die Rolle auf den Leib geschrieben. Das Stück spielt auf dem ungesicherten Boden des Herkommens, der unversehens aufs Glatteis führen kann. Da wird erinnert und vergessen, geflunkert und geschönt, gelacht und geweint. – Lob und Dank sei euch Grosseltern!

SAMUEL JOHANN GEISER (8)

### LESERREISE NACH BERN

#### AUSSTELLUNG VON MATS STAUB

#### Meine Grosseltern

Seit Jahren lässt sich der Künstler Mats Staub von Enkelinnen und Enkeln die Geschichte ihrer Grosseltern erzählen ([www.erinnerungsbuero.net](http://www.erinnerungsbuero.net)). Ein Teil der stets wachsenden Erinnerungssammlung wird nun im Museum für Kommunikation in Bern ([www.mfk.ch](http://www.mfk.ch)) vom 3. September bis 10. Oktober ausgestellt: «Meine Grosseltern» präsentiert in Bild und Ton alte Geschichten – und stellt Fragen nach Erinnern und Vergessen, Legende und Wahrheit.

«reformiert.» lädt ein zum Ausstellungsbesuch mit vorgängiger Einführung durch den Künstler – im Rahmen einer ganztägigen Leserreise nach Bern am Dienstag, 21. September:

#### PROGRAMM

Fahrt mit dem Reisekar ab Chur, Bilten, Zürich, Aarau und Würenlos nach Bern

#### 12.00

Mittagessen im (provisorischen) «Haus der Religionen» in Bern: Menu aus Sri Lanka (ayurvedisch) Anschliessend Führung durch das multireligiöse Pionierprojekt

#### 15.00

Zvieritee. Fahrt zum Museum für Kommunikation

#### 16.00

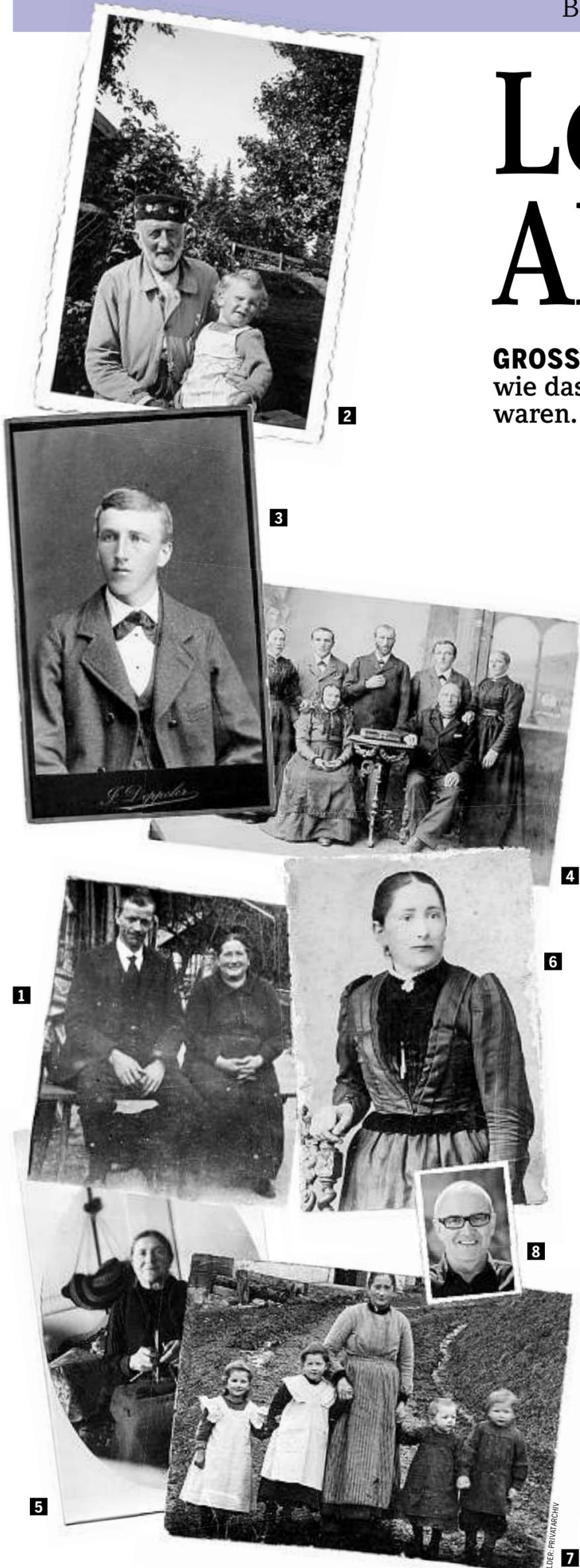
Besuch der Ausstellung «Meine Grosseltern». Persönliche Einführung durch den Künstler Mats Staub

#### 17.30

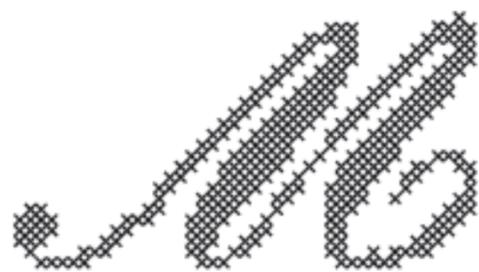
Rückreise

**KOSTEN:** Fr. 79.– (inkl. Anreise, Mittagessen, Führung, Ausstellungsbesuch)

**ANMELDUNGEN** bis 10. September an sekretariat.aargau@reformiert.info oder Tel. 056 444 20 77 (Platzzahl beschränkt)



Der Autor (Bild 8) und seine Ahnen: Blättern im Fotoalbum der Grosseltern



# eine Grosseltern

«reformiert.»-Redaktorinnen und -Redaktoren erinnern sich ...

HARRY MAX

## DER LEBEMANN

Mein Grossvater hiess Heinrich Hofmann, doch alle nannten ihn Harry Max. Warum das so war, weiss ich nicht. Vielleicht lag es an seinem verwegenen Aussehen. Er war ein schneidiger Mann. Kein Wunder, verfiel meine Grossmutter väterlicherseits seinem Charme, als sie von den Engadiner Bergen als Hausmädchen in die Bundesstadt ging. Sie hatte zwei Verehrer während ihrer Berner

Zeit – entschieden hat sie sich für den falschen. Fünf Kinder, jedes Jahr eins, hat der Harry ihr gemacht, danach glänzte er vor allem durch Abwesenheit. Mein Vater wuchs im Engadin auf, sein Grossvater ersetzte ihm den Vater. Von diesem, meinem Grossvater Harry Max, hat er kaum gesprochen. Ich selbst habe ihn erst im Teenageralter per Briefkontakt kennengelernt. Erstaunlicher-

weise antwortete mein «Opapa», so unterschrieb er stets, sofort. Ich erhielt genau datierte und kommentierte Fotos von Ur- und Urgrosseltern und erfuhr unter anderem, dass mein Urgrossvater Eduardo Nationalturner war. Fotos meiner Urgrossmutter Hermine habe ich en masse – Harry liebte seine resolute Mutter sehr. Seine Zwillingsschwester Ida und er kamen als Halbweisen zur Welt und wuchsen mit einem Stiefvater auf. Wer war mein Grossvater? Die Antworten finde ich nur anhand von den Sachen, die er mir schickte: Er war ein leidenschaftlicher Motorbootfahrer und Liebhaber von Töffs und teuren Autos. Er war ein grosser Sammler – auch von schönen Frauen. Leider wusste ich die

seltener Briefmarken, die er mir schickte, nicht zu würdigen; ich weiss nicht einmal mehr, wo sie sind. Mein Grossvater war ein Trödler. Meine Güte, wie viel Plunder mein Vater und mein Bruder aus Harrys Häuschen in Köniz wegschmeissen mussten, nachdem sich Opapa in aller Einsamkeit und todkrank mit einer Pistole erschossen hatte. Ich habe ihn nur zwei Mal persönlich getroffen. Er war für mich ein fremder Mann. Doch er war derjenige, der meinen frühen Wunsch, Journalistin zu werden, als Erster ernst nahm. Mein Opapa schickte mir eine weisse Hermes-Baby-Schreibmaschine, ein Diktaphon und eine Polaroid-Kamera. Vielleicht wäre er heute stolz auf mich.

FADRINA HOFMANN



FADRINA HOFMANN  
ist «reformiert.»-  
Redaktorin  
in Graubünden



FRIEDA LÜTHY

## DIE STRENGE

Die Haut meiner Grossmutter war weich und warm. Ihre «Schöbe» roch nach Zwiebeln und Bohnenkraut. Lange bevor ich reden konnte, lag ich fünf Tage die Woche in ihren Armen. Sie gab mir den Schoppen, trocknete meine Tränen und sang jeden Abend «I ghören es Glöggli» – damit meine Mutter verwirklichen konnte, was ihr selbst nie vergönnt war: zu studieren. Nach drei Jahren Bezirksschule musste sie nämlich in die «Wäbi», die Weberei. Als sie das erste Kind zur Welt brachte, holten sie meinen Grossvater an die Front. Das Geld reichte grad so fürs Nötigste. Mit 36 war sie vierfache Mutter, mit 40 bekam sie ein künstliches Gebiss, mit 45 versteifte man ihr ein Hüftgelenk. Von da an war die Krücke Grossmutter's Zeigefinger: Stets darauf bedacht, allen alles recht zu machen, wies sie uns Grosskinder an, den Staub vom Vorplatz zu wischen, den Garten zu jäten und die Erdbeerkonfi aus dem Keller zu holen. «Annegretli, gang reich mer no gschwend ...», höre ich sie heute noch sagen. Ihr Leben war vordergründige Ordnung: Am Montag gab es Spaghetti, am Samstag Kartoffelsuppe. Den «Anttivisalat» schnitt sie in ganz schmale Streifen. Um sieben zog sie die schweren Vorhänge zu: Zeit für die «Tageschau». Danach gab es Apfelschnitze aus dem Plastikeller. Wie Grossmutter's Lachen klang, weiss ich nicht. In ihren Augen lag beständiger Ernst. Einmal, als ich in einem un-

bedachten Moment ins Badezimmer trat, stand sie im Sonntagskleid vor dem Spiegel und weinte. «I be so wüescht», flüsterte sie – bevor sie sich wieder zusammenschloss. Mir war, als hätte sie mir ihr Innerstes offenbart. Sie war die Gescheite, Strenge, «Gschaffige», Grossvater der unbeschwert Spontane. Er liebte das Leben, das sie sich versagte. Als er an Alzheimer erkrankte, flüchtete sie ins innere Exil. Ihr Tod war ein langsames Verstümmeln. Bei der Hausräumung kamen die Liebesbriefe meiner Grosseltern aus der Kriegszeit zum Vorschein. Da fand ich, was ich immer vermisst hatte: Grossmutter's Gefühle.

ANNEGRET RUOFF



ANNEGRET RUOFF  
ist «reformiert.»-  
Redaktorin  
im Aargau



JACOBUS HOLTHUIJZEN

## DER LEIDENSCHAFTLICHE

Den Vater meines Vaters nannten wir Papa – warum, weiss ich nicht. Als ich elf Jahre alt war, starb er achtzigjährig. Er war der erste tote Mensch, den ich gesehen habe. Irgendwo in Holland lag er in einem Aufbahrungsraum und sah friedlich aus. Seine vollen weissen Haare waren wie immer in einer Tolle nach hinten gekämmt. In der folgenden Nacht träumte ich, dass er in einem Ledersessel sass und sich mit mir unterhielt. Worüber, weiss ich leider nicht mehr. Obwohl Papa jedes Jahr mit Oma bei uns in der Schweiz zu Besuch war, erinnere ich mich nur an sein enorm lautes Schnarchen, das mir bis heute die Gewohnheit bescherte, mit dem Kopf unter statt auf dem Kissen zu schlafen. Besser lernte ich ihn erst nach seinem Tod kennen: als ich mit 22 Jahren nach Holland zog und an einem Novembertag die Uni schwänzte. An jenem Morgen fuhr ich nach Nijmegen, in die Stadt, in der mein Vater und seine Geschwister während des Zweiten Weltkriegs gelebt hatten. Am Bahnhofskiosk kaufte ich

mir die Zeitung «de Gelderlander», für die mein Grossvater viele Jahre als Journalist gearbeitet hatte. Dann ging ich in die Stadtbibliothek und suchte im Zeitungsarchiv nach Artikeln von Jacobus Holthuijzen. Aus den Jahren 1933–1945 fand ich Texte über lokale und internationale Ereignisse – aus den Nachkriegsjahren seltsamerweise nur noch Berichte über Lebensmittel. Am Abend rief ich meine Tante an und erfuhr, dass Papa nach Kriegsende mehrere Jahre lang für keine Tageszeitung mehr schreiben durfte und daher für Fachzeitschriften arbeiten musste. Man lastete ihm an, dass er in den Kriegsjahren unter deutscher Besetzung weitergearbeitet und nicht gegen die Deutschen angeschrieben hatte. Dafür steckte ihn die Regierung nach Kriegsende neun Monate ins Gefängnis. Sein Argument, dass er als Vater von sechs Kindern seinen Job nicht aufgeben und sich unter Beobachtung der Besetzer keine Kritik erlauben konnte, zählte für das Gericht nicht. Im Gefängnis bekam Papa Tuberkulose und



ANOUK HOLTHUIJZEN  
ist redaktionelle  
Mitarbeiterin von  
«reformiert.» Aargau



RITA GIANELLI  
ist «reformiert.»-  
Redaktorin  
in Graubünden



LEO BÄCHLER  
DER GENTLEMAN

Als ich zehn Jahre alt war, wusste ich, was Heimat bedeutet. Dank Neni – meinem Grossvater. Mir stand zum zweiten Mal ein Schulwechsel bevor, doch dieses Mal war es anders, ich musste nicht bei null anfangen. Wir zogen nämlich dorthin, wo Neni wohnte, wo ich alles kannte. Und alle kannten meinen Neni, den Pöstler, Leo Bächler. Ich war stolz auf meinen Grossvater, denn er war die freundlichste Person, die ich kannte. Sein Lachen, die Art, wie er die Hand zum Gruss hob, im Winter den Schlitten voller Postsäcke hinter sich herzog, im Sommer den Wagen stiess, immer zuvorkommend: Das war mein Neni, ein wahrer Gentleman. Meine Ferien verbrachte ich oft bei den Grosseltern; fütterte mit Nani, der Grossmutter, die Eichhörnchen auf der Hohen Promenade, und Neni filmte uns mit seiner Super-8-Filmkamera – er war einer der ersten, der eine besass. Sonntags trug er immer Krawatte; Gummibänder hielten seine Hemdsärmel zurück. Neni hatte eine wunderschöne

Schrift, voller Schnörkel, richtige Kalligrafie. Es gelang mir nie, sie nachzuahmen. Neni sah mit zwanzig nicht viel anders aus als mit sechzig: markante Nase, dichtes Haar, bei dem sich schon in jungen Jahren Geheimratsecken bildeten. Mein Grossvater war bei Adoptiv- eltern aufgewachsen, bei «guten Leuten», wie er stets betonte. Seine leibliche Mutter war verschwunden, angeblich nach Amerika, sein Vater hatte anderweitig geheiratet. Als der zehnmonatige Leo im Spital abgeholt wurde, konnte er weder sitzen noch den Kopf aus eigener Kraft halten. Als Junge musste er auf Geheiss der Stiefmutter öfter deren Mann in der Wirtschaft aufsuchen, damit sich der Lohn nicht schon Anfang Monat verflüssigte – immer auf der Hut, eins zu kassieren. Obwohl klein und feingliedrig, arbeitete der junge Leo zuerst in einer grossen Giesserei, wie sein Adoptivvater. Sein richtiger Vater hat nie nach ihm gefragt, Neni schon – aber erfolglos. Als ich bereits Kinder hatte, merkte ich, dass ich eigentlich mein halbes Leben mit falschem Namen gelebt hatte. Woher kam eigentlich mein Grossvater? Und woher komme ich? Vielleicht sollte ich mich auf die Suche machen – und bei null anfangen.

RITA GIANELLI-BÄCHLER



IDA JOST- STRAUSS  
DIE UNGESTÜME

Meine Grossmutter war jung. Immer. Als sie mit knapp zwanzig Mutter und mit 49 erstmals Grossmutter wurde. Sie war eine ungewöhnlich unternehmungslustige Frau: Sie lehrte mich jassen und Völkerball spielen, sie kam mit uns im nahen Friedhof Rosskastanien suchen, sie war die erste in der Familie, die farbig fotografierte. Und sie war eitel. Ich erinnere mich, wie sie ihre silbergrauen Haare bläulich färbte und wie sie sich auf dem Balkon ein Solarium einrichtete, damit sie ganzjährig «eine gesunde Bräunex» hatte. Die Falten, die sie sich beim intensiven Sonnenbaden holte, verabscheute sie dann allerdings, ebenso die schlaffe Haut an den Oberarmen. Ich aber fand diese «Schrümpflihut» ungemein attraktiv und wollte immer ihre Arme streicheln, wenn ich bei ihr war. Meine Grossmutter konnte wunderbar Geschichten erzählen. Klar, das ist keine Seltenheit bei Grossmüttern. Aber meine Grossmutter erzählte aus dem wirklichen Leben! Und sie hatte einiges erlebt: Geboren in Valangin, einem kleinen Dorf im Neuenburger Jura, kam sie mit fünfzehn Jahren als Dienstmädchen nach Zürich und lernte eine ganz neue Welt kennen: Sie bekam Freude an schönen Kleidern und Hüten – und sie starb fast vor Heimweh. Später, als sie längst verheiratet war und ihre Kinder ausgeflogen waren, reiste sie mit dem Ozeandampfer nach Ame-

rika. Und ich stellte mir immer vor, das Ölgemälde mit den haushohen blaugrünen Wellen, das in ihrem Zimmer hing, habe sie selbst auf Deck gemalt. Zugetraut hätte ich es ihr. Meine Grossmutter war anders: ungestüm, unverfroren, unangepasst. Sie liebte das Leben und liebte die Menschen. Und bis ins hohe Alter – sie wurde 96 – schwärmte sie ab und zu von einem flüchtigen Flirt mit einem «märchenhaft schönen Inder» auf einem Vierwaldstättersee-Dampfschiff. Ich werde die Worte nie vergessen, mit denen sie uns von jenem Mann und seinen kaffeebraunen Beinen in den Khakihosen schwärmte: «Chnööli het dä gha – wien es Edelpferdi!» Es ist bis heute ein geflügeltes Wort in unserer Familie.

RITA JOST



RITA JOST ist «reformiert.»-Redaktorin in Bern



MARTHA LEHMANN-KÖNIG  
DIE UNSCHEINBARE

Es war im Herbst 2006, als ich zum letzten Mal mein Grosi besuchte. Meine Töchter waren auch dabei, und natürlich gab es Wienerli und Zöpfe – das gab es immer, und man musste mit Appetit essen, auch wenn man keinen hatte. Da kam meine Jüngste auf einmal mit einer alten Fotografie, die sie in Grosis Schlafstube entdeckt hatte, und fragte: «Du, Urgrosi, wer ist das?» Meine Grossmutter nahm das Bild ganz nah vor die Augen und sagte, das sei ihre Verwandtschaft, Vater und Mutter, Schwester und Bruder, Onkel und Cousinsen, und, ja, das Mädchen da in der vorderen Reihe, die Vierte von links, sei sie, Martha König, wohl elf- oder zwölfjährig. Meine Tochter schaute und staunte und sagte: «Läck, Urgrosi, du hattest aber eine moderne Frisur, so kurz!» Da erzählte meine Grossmutter, wie sie 1918 die Spanische Grippe bekommen habe, die damals gewütet und viele Menschen dahingerafft habe. Und da seien ihr eben nicht nur alle Zähne ausgefallen, sondern auch die Haare, und auf dem Bild seien die halt eben erst ein bisschen nachgewachsen. Ein ganzes Jahr lang habe sie nicht zur Schule gehen können, fügte sie an, worauf meine Tochter sagte: «Ich möchte auch einmal ein Jahr lang nicht in die Schule.» – «Und ich möchte mehr von deinem Leben wissen, Grosi», sagte ich, «ich habe ja keine Ahnung.»

Doch meine Grossmutter hörte schwer und hatte Schmerzen und war meist sehr müde damals – und vier Wochen später war sie tot, gestorben kurz nach ihrem 98. Geburtstag, und ich konnte nicht mehr fragen. Und so bleiben halt vorab Bilder und Erinnerungen. Wie meine Grossmutter in einem grossen Korb das Zvierli aufs Feld brachte, wenn wir beim Heuen halfen, und dass der Minztee so süss war. An ihre stets etwas traurigen Augen und den schleichenden Gang – als wollte sie unsichtbar sein. An ihre Küchenschürze und die Stofffalten und ihre unglaublich weichen Wangen und die laut tickende Pendüle in der Stube und das muffige Zimmer, wo wir Enkel übernachteten mussten, und an den Geruch von Heu und Holz und Feuer im Herd. Und daran, dass sie immer «Bhüet di Gott» sagte, wenn sie mich verabschiedete. Auch nach dem letzten Besuch, und ich sagte, was ich sonst nie sagte: «Ja, Grosi, dich auch.»

MARTIN LEHMANN



wog bei 188 Zentimetern Körpergrösse noch 47 Kilogramm. Da er als Journalist erst keine Arbeit fand, gab er den niederländischen Freundinnen von Alliierten Englischunterricht. Dann landete er bei der Fachzeitschrift für Lebensmittelhändler, was ihn aber sehr langweilte. Seiner Leidenschaft ging er anderswo nach: beim Schreiben für eine Blindenzeitschrift und in unveröffentlichten Buchmanuskripten über Chinas Rolle im Kalten Krieg und über einen Fotografen. Papa sei sehr vielseitig gewesen und habe anstrengend viel über seine Arbeit gesprochen, sagte meine Tante. Mein Mann, der eine Tolle hat wie Papa, sagt auch immer, ich rede zu viel über meine Arbeit. Schade, kommt mein Grossvater in meinen Träumen nicht mehr zu mir. Dann könnten wir endlos über unsere Leidenschaft reden, ohne jemanden zu nerven. Flüsterte er mir damals im Traum vielleicht zu, dass Schreiben wahnsinnig glücklich macht?

ANOUK HOLTHUIZEN



MARTIN LEHMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern

«reformiert.»-Mitschreibaktion:  
Meine Grosseltern

Was wissen Sie noch von Ihren Grosseltern? Hörte Ihr Grossvater auch immer so laut Radio? Hatte Ihre Grossmutter auch so weiche Haut? Und wie roch es im grosselterlichen Badezimmer? «reformiert.» sammelt Erinnerungen: Blättern Sie im alten Familienalbum, scannen Sie ein Bild Ihres Grossvaters oder Ihrer Grossmutter ein (oder fotografieren Sie es ab) und laden Sie das Bild zusammen mit einem kurzen Text – einer Begebenheit, einer Anekdote, einer Momentaufnahme – auf die «reformiert.»-Website: [www.reformiert.info](http://www.reformiert.info) Und wenn Sie weder einen Scanner noch eine Digitalkamera noch einen Internetanschluss haben, lassen Sie es Ihren Sohn oder Ihre Enkelin tun ...

# «Oma und Opa sind eine Spezies für sich»

**GROSSELTERN/** Jahrelang waren sie «einfach da». Neuerdings werden sie wissenschaftlich erforscht. Die Psychologin Pasqualina Perrig-Chiello über die neuen «Alten» und deren Rolle.

**Frau Perrig-Chiello, Sie haben hier zwei potenzielle Grossmütter vor sich ...**  
... ich schliesse mich an! Ich habe einen 31-jährigen und einen 29-jährigen Sohn. Eine Schweizerin wird durchschnittlich mit 52 Jahren Grossmutter – wir müssten also, statistisch gesehen, alle drei bereits Grossmütter sein.

**Was verbindet uns?**

Wir gehören zur Babyboomgeneration: Wir sind besser ausgebildet als unsere Vorgängergeneration – als unsere Grossmütter sowieso, aber auch als unsere Mütter. Wir sind besser verankert im Beruf. Wir sind gesünder und sehen jünger aus als unsere Grossmütter. Diese waren mit fünfzig Jahren durch die vielen Geburten, die harte körperliche Arbeit und die einseitige Ernährung verbraucht. Zudem haben wir auch die Möglichkeit, politisch Einfluss zu nehmen.

**Haben heutige Grossmütter auch eine andere Beziehung zu ihren Enkeln?**

Früher galt: Die Grossmutter ist immer da, sie erzählt Geschichten, sitzt auf dem Ofen, strickt, backt Guetsli – ein sehr liebes, aber auch sehr passives Bild.

**Und eins, das nicht mehr stimmt?**

Grosseltern leisten rund 100 Millionen Betreuungsstunden, pro Jahr. Das entspricht, grob gerechnet, einer jährlichen Lohnsumme von zwei Milliarden Franken! Die jungen Eltern von heute sind auf diese Betreuungsarbeit angewiesen. Hüten ist nicht einfach eine nette Geste der Grosseltern, es ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit! Es gibt Grossmütter, die mehrmals pro Woche stundenlang reisen, um ihre Enkel zu betreuen. Und das nimmt unsere Gesellschaft als selbstverständlich hin.

**Und die Grossväter?**

In der Regel ist tatsächlich die Grossmutter im Vordergrund. Wenn man Kinder fragt, welches für sie die wichtigste Person sei, kommen nach Mami und Papi meist die beiden Grossmütter. Dann der Vater der Mutter und schliesslich der Grossvater väterlicherseits. Aber für die Grossväter sind die Grosskinder sehr wichtig, weil viele von ihnen mit den Enkeln ganz neue Seiten an sich entdecken.

**Im Zeitalter der Patchworkfamilie hat ein Kind aber plötzlich mehr als vier Grosseltern. Ist das ein Problem?**

Ja, und zwar ein juristisches: Was, wenn bei einer Scheidung die Frau das alleinige Sorgerecht erhält – und nun auch die Eltern des Vaters den Kontakt zu ihren Enkelkindern verlieren, obwohl sie während Jahren die Beziehung gepflegt haben? Lässt sich ein Besuchsrecht der Grosseltern einfordern? Das beschäftigt gegenwärtig Kinderrechtler und Juristinnen.

**Warum brauchen Kinder Grosseltern?**

In England haben Forscher Kinder befragt, wer ihre ersten Ansprechpersonen sind, wenn es Streit mit den Eltern gibt, wenn diese sich trennen oder sonst gravierende Probleme auftauchen. Erstaunlicherweise nennen die meisten Kinder nicht Freunde und Freundinnen, sondern die Grosseltern.

**Sie haben das Nationale Forschungsprogramm «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen» geleitet: Sind Sie dabei auf ähnliche Ergebnisse gestossen?**

Wir haben Kinder und Jugendliche unter anderem gefragt: Sind die Grosseltern wichtig und wozu? Alle finden sie sehr wichtig, und zwar nicht etwa, weil sie ihnen ab und zu Geld zustecken, sondern – auch heute noch und an erster Stelle! – «weil sie einfach da sind, wenn man sie braucht».



BILD: ALEXANDER EGGER

**«Grosseltern leisten rund 100 Millionen Betreuungsstunden pro Jahr. Sie werden gebraucht. Und sie sind ein Wirtschaftsfaktor!»**

**Eltern sind für Kinder oft peinlich, Grosseltern nicht – warum eigentlich?**

Die Eltern sind emotional zu nah. Und die Elterngeneration nimmt manchmal gewisse jugendliche Attitüden an – das stört die Jungen. Oma und Opa dagegen sind eine Spezies für sich. In der Regel haben sie ihre persönlichen Werte und stehen dazu. Das ist eine saubere Trennung, und man kann auf diese Weise lockerer miteinander umgehen: weil man sich gegenseitig nicht bedroht.

**Aber haben Grosseltern wirklich Einfluss auf die Werte der Enkel?**

Grosseltern sind vor allem für die Kontinuität zuständig und haben Einfluss auf Rituale: wie man zum Beispiel gemeinsam Weihnachten feiert. Die religiöse Prägung hingegen wird primär durch die Eltern vermittelt.

**Und wie ist es, wenn die Grosseltern abwesend sind – zum Beispiel bei Ausländerkindern?**

Es ist erstaunlich: Auch bei grossen Distanzen sind die Grosseltern sehr wichtig. Einmal im Jahr geht man zur Nonna. Und man geht gern! Oder die Nonna kommt, wenn es Probleme gibt. Und selbst wenn die Grosseltern früh gestorben sind, sind sie irgendwie präsent und prägend. Damit Migrantenkinder hierzulande Bezugspersonen aus der Grosseltern-generation haben, gibt es das Modell der Leihgrosselftern: Ältere Menschen laden die Kinder regelmässig ein. Das bewährt sich und hilft bei der Integration.

**Sind Grosseltern denn immer so weise und selbstlos?**

Natürlich nicht. Es gibt durchaus Konflikte – heute besonders darum, weil Grossmütter wieder so gefordert sind wie dreissig Jahre zuvor, als sie Beruf und Familie unter einen Hut bringen mussten. Jetzt müssen sie sich erneut extrem gut organisieren, damit sie die von ihnen erwarteten Betreuungsaufgaben übernehmen können. Auf all diese Probleme machen jene Frauen aufmerksam, die sich für die «Grossmütter(r)evolution» zusammengeschlossen haben (vgl. Kasten). Sie sagen: «Ja, es ist schön, die Enkel zu hüten. Aber wir wollen es freiwillig tun – und nicht, weil es nicht anders geht. Unsere Leistungen sollen wahrgenommen und anerkannt werden.»

**Heisst Anerkennung auch finanzielle Abgeltung?**

Es geht darum, dass die Leistungen der Grosseltern öffentlich wahrgenommen werden. Dann erst wird ihr Engagement nicht mehr als Selbstverständlichkeit gelten. Wissen weiterzugeben und Fakten zu vermitteln, steht am Anfang jeder Veränderung. Nur wer einen Sachverhalt kennt, kann ihn verändern. Im Moment sind wir auf der Stufe von Ignorieren und Nichtwissenwollen.

**Ganz konkret: An welche Veränderungen denken Sie? An mehr Kindertagesstätten?**

Auch. Aber auch, dass der Staat die Leistungen der Grosseltern wahrnimmt und honoriert – zum Beispiel in Form von Steuerentlastungen.

**Haben Sie zum Schluss ein paar Tipps und Empfehlungen für praktizierende und zukünftige Grosseltern?**

Die Babyboomgeneration soll nicht krampfhaft versuchen, ewig jung zu sein: Auch heute dürfen Grosseltern einfach ältere Leute sein. Klarheit und Gelassenheit soll von ihnen ausgehen. Und sie sollen Perspektiven und Direktiven geben: Junge Leute brauchen Richtlinien. Grosseltern sind Vorbilder, sie können – ohne sich in die Erziehung einzumischen – Werte vertreten. Sie leben diese Werte ja auch. Eine solche Haltung ist wirksamer als tausend Worte!

INTERVIEW: RITA JOST (59), KÄTHI KOENIG (60)



BILD: ALEXANDER EGGER

**«Grosseltern sollen nicht krampfhaft versuchen, ewig jung zu sein»:  
Pasqualina Perrig-Chiello, Generationenforscherin**

**Pasqualina Perrig-Chiello (58)**

ist Professorin an der Universität Bern. Die Forschungsschwerpunkte der Entwicklungspsychologin sind Familien- und Generationenbeziehungen. Sie präsidierte das Nationale Forschungsprogramm «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel». Im NZZ-Verlag sind von ihr erschienen: «In der Lebensmitte. Die Entdeckung der zweiten Lebenshälfte» (2007); «Die Babyboomer. Eine Generation revolutioniert das Alter» (2009, mit François Höpflinger). KK/RJ

**GENERATIONENPROJEKTE**

• Wo Leihgrosselftern vermittelt werden: [www.familienkontakte.ch](http://www.familienkontakte.ch)

• Wo die Frauen der «Grossmütter(r)evolution» zu finden sind: [www.grossmuetter.ch](http://www.grossmuetter.ch)

• Wo Grosseltern mit ihren Enkeln die Natur erleben können: [www.silviva.ch](http://www.silviva.ch)  
Am 3. Oktober findet im Bremgartenwald Bern ein abenteuerlicher Tag für Grosseltern und Enkelkinder statt (Treffpunkt: 10 Uhr, Busstation Länggasse).  
Info: Tel. 044 291 21 91



«Ich glaube ...  
ich trete aus»

## PODIUM/ Den Kirchen laufen die Mitglieder davon. Was tun? «reformiert.» lädt ein zur Diskussion.

Die Landeskirchen haben einen schweren Stand: War ein Kirchnaustritt bis vor fünfzig Jahren noch praktisch undenkbar und später Protestakt Einzelner, ist heute schon fast exotisch, wer fraglos drinbleibt. Die Einstellung der Gesellschaft zur Kirche hat sich in wenigen Jahren dramatisch gewandelt.

**ANALYSE.** Eine Studie des Religionssoziologen Jürg Stolz von der Universität Lausanne prognostiziert, dass bis zur Jahrhundertmitte nur noch jeder Fünfte reformiert sein wird (vgl. «reformiert.» 4/10). Von den Achtzehn- bis Vierzigjährigen bleibe fast nur noch dabei, so Stolz, wer durch ein positives Erlebnis oder via Eltern kirchlich geprägt worden sei. Und das sind offenbar immer weniger – obwohl die Medien gleichzeitig von einer Renaissance der Religion sprechen.

**WIDERSPRUCH.** Allerdings: Parallel zum Boom der (individuellen) Religiosität stellt die Forschung auch einen wachsenden Egoismus und schwindende Solidarität fest. Die Frage einer Kirchenmitgliedschaft wird von immer mehr Leuten nach reinen Kosten-Nutzen-Kriterien beurteilt. Finanzberater raten unverhohlen zum Kirchnaustritt und rechnen vor, wie viele Franken Kirchensteuern ein Konfessionsloser jedes Jahr spart, und im Internet gibts für 99 Franken Austrittsformulare (obwohl ein Kirchnaustritt gratis ist!).

Dass dieselben Leute, die wegen ein paar hundert Franken aus der Kirche ausgetreten sind, ihre Kinder in die Spielgruppe ins Kirchgemeindehaus bringen, ihre Teenies mit den kirchlichen Jugendarbeiterinnen ins Sommerlager schicken und im Alter den kirchlichen Besuchsdienst (und vielleicht dereinst sogar die kirchliche Bestattung) beanspruchen, das gehört zu den wenig hinterfragten Widersprüchen der modernen Gesellschaft.

**DISKUSSION.** Die Kirchen haben diesen Trend jahrelang hingenommen. Wer austritt, kann sich darauf verlassen, dass seine Daten in den Kirchenkarteien gelöscht werden. Meist wird vonseiten der Kirchgemeinde auch nicht gross nach den Austrittsgründen geforscht.

Doch die grundsätzlichen Fragen bleiben: Was ist los mit einer Gesellschaft, die sich zunehmend entsolidarisiert? Wer leidet, wenn den Kirchen mit den Mitgliedern auch die Mittel abhanden kommen? Welche Strategien entwickeln die Kirchen, um der Austrittswelle zu begegnen?

Diese Fragen will «reformiert.» diskutieren: mit Kirchenverantwortlichen, aber vor allem mit Ausgetretenen und Dringeblichen. Mit Ihnen also.

RITA JOST

### PODIUM

Die Kirchnaustritte häufen sich. Warum? Am öffentlichen Podium «Ich glaube ... ich trete aus» diskutieren Fachleute mit Dringeblichen und Ausgetretenen:

**DR. GOTTFRIED LOCHER**  
Synodalrat der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, ab 2011 Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK)

**PROF. THOMAS SCHLAG**  
Leiter des neuen Instituts für Kirchenentwicklung an der Universität Zürich

**PFARRERIN ROSA GRÄDEL**  
Kirchgemeinde Nydegg

**MODERATION**  
Rita Jost und Martin Lehmann, Redaktion «reformiert.»

**MITTWOCH, 15. SEPTEMBER, 19.30,**  
in der Nydeggkirche Bern  
(Bus Nr. 12, Richtung Paul-Klee-Zentrum, Station «Nydegg»)

**IHRE MEINUNG IST GEFRAGT:**  
Im Vorfeld der Diskussion schalten wir im Internet ein Forum auf, wo Sie Ihre Gründe fürs Drinbleiben oder Auszutreten auf-führen können – auf dass möglichst viele Stimmen in die Diskussion einfließen.  
[www.reformiert.info/bern](http://www.reformiert.info/bern)

### SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

**LORENZ MARTI**  
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



## Die Bekenntnisse des Reisemuffels Lorenz M.

**AMBIVALENZ.** Freust du dich? Die Frage wird mir vor jeder grösseren Reise gestellt. Pflichtgemäss sollte ich mit Ja antworten. Doch ich zögere: Na ja, eigentlich schon, aber wenn ich es mir recht überlege, vielleicht doch nicht so. Reisen ist anstrengend. Manchmal auch unangenehm. Und am schönsten ist es ohnehin ... Ja, wahrscheinlich bin ich ein Reisemuffel.

**MÜHSAL.** Es beginnt schon beim Packen, das sich quälend in die Länge ziehen kann. Dann geht es so richtig los: Schlange stehen vor irgendwelchen Schaltern. In ein Verkehrsmittel eingepfercht werden, eng umschlossen von Mitreisenden, die sich vielleicht alle freuen und dies im schlimmsten Fall auch noch laut kundtun. Irgendeinmal irgendwo ankommen, aussteigen und wieder vor irgendwelchen Schaltern endlos Schlange stehen. Ist auch das überstanden, geht es weiter mit Umherirren, Auskunft suchen, Billette lösen, Bus suchen, Strasse suchen, Unterkunft suchen, Preise aushandeln und so weiter.

**ANEMONEN.** «Wie muss man gebaut sein, um das zu ertragen?», fragte der österreichische Schriftsteller und Diplomat Alexander von Villers, schon Mitte des 19. Jahrhunderts. Reisetress gab es offenbar schon damals, im Zeitalter der Pferdekutschen. «Spreche mir niemand vom Genuss des Reisens, ich glaube nicht daran», muffelte er. Seine Alternative: «Lieber Anemonen und Zykamen, Farnkräuter und Haselnüsse und Berberitzen blühen sehen und Heckenrosen.» Das tönt gut.

**BLICKWECHSEL.** Warum reise ich überhaupt? Ich könnte mir die Antwort leicht machen und sagen: wegen meiner reisefreudigen Frau. Aber es steckt mehr dahinter: Ich reise, um einfach einmal weg zu sein, um andere Welten zu erleben – und dann wieder heimzukehren. Die Rückkehr ist jedes Mal ein Erlebnis. Ich sehe meine vertraute Umgebung mit ganz anderen Augen. Was ich längst zu kennen meinte, zeigt sich in einem neuen Licht.

**ZIMMER.** Das Nächste ist merkwürdigerweise oft das Fernste. Als die grossen Seefahrer im 18. Jahrhundert immer weiter entlegene Weltgegenden zu bereisen begannen, erkundete der französische Lebeamte Xavier de Maistre die Exotik der nächsten Nähe. Er nutzte einen schwächlichen Hausarrest für Reisen durch sein Zimmer. Sorgfältig protokollierte er seine Erlebnisse zwischen Bett und Schreibtisch, Sofa und Fenster. Im Mikrokosmos der eigenen vier Wände erfuhr er erstaunlich viel über sich und die Welt.

**WEG.** Meinerseits werde ich mein Zimmer bald verlassen: Wir besuchen demnächst für ein paar Wochen eine der schönsten Ecken der Welt. Furchtbar weit entfernt von hier. Aber ich bin schliesslich kein Stubenhocker, sondern ein Reisemuffel. Das ist etwas anderes. Und, bitte, fragen Sie mich nicht, ob ich mich freue. Ich weiss es nicht.

## 125 JAHRE saemann

# Warnung vor der «schwülen Atmosphäre der Dancings»

**JUBILÄUM/ 1952 wettete der «saemann» gegen den Dancingbesuch der Mädchen – und warb alternativ für Sportbetätigung. Vom Dancingbesuch der Burschen war keine Rede.**

«Was verleitet die jungen Töchter zum Besuch der Dancings? Gemäss einer Umfrage fühlen sich nicht wenige, die eine Stätte der Zerstreuung aufsuchen, in ihrem Beruf unbefriedigt. Auch Mädchen, die unter schlechten Familienverhältnissen leiden, nehmen Zuflucht zu den Dancings. Auf die Frage an Mädchen, die keine Dancings aufsuchen, weshalb sie nicht auch diese Stätten besuchten, antworteten die meisten, weil sie Sport betrieben. Es muss wohl so sein, dass der Sport einen Abscheu einflösst vor dem seichten Vergnügen der Dancings. Viele Mädchen fühlen wohl ganz instinktiv, dass die schwüle Atmosphäre der Dancings einer inneren Gesundheit nicht zuträglich ist. In der Zeitschrift der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen kommt Fr. Lecoulte in der Auswertung der Umfrage zum

Schluss, der Sport verderbe die Mädchen nicht und lenke sie auch nicht von der künftigen Aufgabe als Mutter ab. Die Vergnügungssucht rühre vor allem vom Unbefriedigtsein her, sei es im Beruf, sei es daheim als Mensch. Es diene jungen Mädchen am besten, wenn sie in fröhlicher Gemeinschaft zusammenkommen, diskutieren, spielen, Sport treiben und reisen. Bei solchen Einflüssen würden die negativen Einwirkungen von Bar und Dancing an den jungen Menschen von selber abgleiten.

Rückblickend darf wohl gesagt werden: je mehr Sport, desto weniger Dancing, und die endgültige Stellung der beiden Lebenskreise wird wohl für die jugendliche Tochter nicht heissen Sport und Dancing, sondern klar und bestimmt: Sport oder Dancing.» (August 1952)

**GEBOREN 1885**  
Vor 125 Jahren wurde der «saemann» – damals als offizielles Organ der bernischen Landeskirche – vom Pfarrverein Burgdorf-Frauenbrunnen gegründet. In dieser Rubrik werfen wir einen Blick auf die bewegte Geschichte des «saemann», der seit Juni 2008 unter dem Titel «reformiert.» erscheint und in den Kantonen Bern, Jura und Solothurn von gut 150 reformierten Kirchgemeinden herausgegeben wird.

reformiert.

**«LiebesElternPaar»**  
Ein sinnliches Wochenende für Eltern,  
die mal wieder Paar sein möchten.  
T 044 860 04 84  
www.paare.ch

**Unterwegs zum Du**  
für Partnersuchende • erfolgreich seit 1938  
Mitgetragen von den ref. Kirchen BE/JU/SO  
Verena Calame  
www.zum-du.ch  
031 312 90 91

**Stiftung für christliche Wohngemeinschaften Nidau**  
Wir unterstützen christliche Wohngemeinschaften in der  
Region Biel/Seeland. Interessenten für ein zinsfreies  
Darlehen, die Unterstützungsbedarf nachweisen können,  
melden sich bis 15.9.2010 bei:  
**mecoretti@bluewin.ch**

**Hier könnte  
Ihr Inserat  
stehen!**  
Ein Inserat dieser  
Grösse kostet Fr. 290.–.  
Damit erreichen Sie  
324 276 Leser im  
Kanton Bern.  
Lisa Zivalic, Telefon direkt: 044 268 50 30

**voiroi setzt  
Buchzeichen  
im kirchlichen  
Alltag**  
Im Laden oder per Post.  
Die Oekumenische Buchhandlung  
Rathausgasse 74, Postfach, 3000 Bern 7  
Telefon 031 311 20 88  
info@voiroi-buch.ch, www.voiroi-buch.ch  
**Ab Fr. 50.– liefern wir portofrei.**

**IN TRAUER – ALLEIN?**  
Verwitwete, trauernde Partnerinnen und Partner,  
treffen sich an einem Wochenende  
in Gunten im Parkhotel am Thunersee  
Samstag, 6. bis Sonntag 7. November 2010  
**Auskunft und detaillierte Unterlagen:**  
Frau Weber, Handy 079 79 107 32  
oder Parkhotel Gunten 033 252 88 52.  
Falls keine Antwort: Teilen Sie mir bitte  
Ihre Telefonnummer auf dem Handy mit.  
Ich rufe Sie gerne zurück.

**Eric Berne Institut Zürich**  
Institut für Transaktionsanalyse  
**Wochenendseminar (TA 101)**  
Einführung in die Theorie und Praxis der  
Transaktionsanalyse  
→ 17. – 19. September 2010  
**Kraft im Konflikt**  
Vier Module zur Erweiterung der Kritik- und  
Konfliktfähigkeit  
→ Modul 1: 15. – 17. Oktober 2010  
**Infoabend**  
Grundausbildung in Transaktionsanalyse  
Lehrgang 31 (Beginn Februar 2011)  
und alle andern Angebote  
→ 16. September 2010 von 19 – 21 Uhr  
ohne Voranmeldung!  
**Kontakt und Unterlagen:**  
CH-8008 Zürich, Dufourstrasse 35  
Telefon **044 261 47 11**  
www.ebi-zuerich.ch

**Das kleine, sonnige  
Ferienparadies über dem  
Thunersee.**  
Ferien im Sunnehüsi sind Lichtpunkte für den Alltag!  
Gönnen Sie sich eine frohe Ferienwoche in unserem schön  
gelegenen, gemütlichen Haus.  
**Lassen Sie sich von uns verwöhnen!**  
Aus unserem Ferienwochenprogramm:  
**2. bis 9. Oktober 2010**  
Ferien- und Bibelwoche für Frauen  
mit Frau Pfr. Lotti Schum, Muri, und  
Therese E. Balmer Moosseedorf,  
«Gott schreibt Geschichte auch mit  
uns»  
**8. bis 12. November 2010**  
Tage der Stille und der Ermutigung  
(Im Schatten deiner Flügel...  
Stille erleben...)  
mit Pfr. Fritz Bangarter,  
Wangen a. d. Aare  
**13. bis 20. November 2010**  
Voradventliche Besinnungswoche  
mit Pfr. Fritz und Lorli Grossenbacher,  
Burgdorf  
**28. November bis 4. Dezember 2010**  
Adventswache: Unterwegs zum Licht  
Weg vom Weihnachtstrummel laden  
wir Sie ein zu einer Woche  
entspannter Kreativität. Sie sollen  
sich wohlfühlen und aufatmen  
können an Leib, Seele und Geist.  
Team mit Pfrn. Elisabeth Bürki-  
Huggler, Faulensee  
Gerne senden wir Ihnen die  
Unterlagen zu  
**Über Weihnachten und Neujahr:**  
Besinnliche, frohe Feiern am  
Heiligen Abend und Silvester.  
Dazwischen viel Singen und Musik  
in festlicher Atmosphäre  
**PS. Angebot für Kirchengemeinden:** 2011 und 2012 haben  
wir noch freie Termine für  
Seniorenferien. Unser Haus ist  
bestens dafür geeignet.  
**Wir freuen uns auf Ihre Anfrage!**  
**Anfragen und Anmeldungen an:**  
Hedwig Fiechter, Hotel Sunnehüsi, 3704 Krattigen  
Tel. +41 33 654 92 92, Fax: +41 33 654 19 76  
E-Mail: info@sunnehuesi.ch, www.sunnehuesi.ch

**SEPTEMBER**

**Basismodul 1: Neu im Kirchgemeinderat** **4. + 11.9.**  
Region Emmental Einführungskurs für Personen, die mit den Aufgaben und  
Verantwortungen im Kirchgemeinderat besser vertraut werden möchten  
Kursort Kirchgemeindehaus Konolfingen  
Zeit 9.00 bis 12.00 Uhr und 13.30 bis 16.30 Uhr

**Männer altern anders** **10.9.**  
Was bedeutet dies für die kirchliche (Alters)Arbeit?  
Kursort Kirchgemeindehaus Petrus, Brunnadernstrasse 40, Bern  
Zeit 10.00 bis 17.00 Uhr

**Das «Religionenquintett» –  
spielerisch ins Gespräch kommen** **16.9.**  
Erfahrungen und Tipps zum Einstieg in den Dialog der Religionen für  
Verantwortliche der Erwachsenenbildung in Kirchgemeinden  
Kursort Schwarztorstrasse 20, Bern Zeit 18.00 bis 21.30 Uhr

**Runder Tisch Jugendarbeit** **17.9.**  
Erfahrungen austauschen, Gelungenes und Schwieriges  
reflektieren, auftanken und Impulse holen  
Kursort Schwarztorstrasse 20, Bern Zeit 10.00 bis 13.30 Uhr

**Vorankündigung**  
**Präsidienkonferenzen 2010**  
19.10. in Biel-Bienne  
01.11. in Burgdorf  
04.11. in Lyss  
09.11. in Spiez  
11.11. in Bern  
Ort jeweils im ref. Kirchgemeindehaus  
Zeit 17.00 bis 20.00 Uhr mit anschliessendem Apéro riche  
Als Hauptthema ist vorgesehen, Fragen rund um den  
Gottesdienst auszuloten. Einen kürzeren Block bilden die  
Themen «Ausbildung Sozialdiakonin/Sozialdiakon» sowie  
«Gesamtkirchliche Kollekten». Weitere Informationen folgen  
zu gegebener Zeit.  
Nähere Angaben erhalten Sie im Halbjahresprogramm 2/2010  
oder im Internet [www.refbejuso.ch/bildung-kurse](http://www.refbejuso.ch/bildung-kurse)  
Programme und Anmeldung:  
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
Gemeindedienste und Bildung  
Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern  
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20  
E-mail [bildung@refbejuso.ch](mailto:bildung@refbejuso.ch)

**Reformierte Kirchen  
Bern-Jura-Solothurn**  
Eglises réformées  
Berne-Jura-Soleure

**Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn**  
Wir suchen für unsern Bereich Ökumene, Mission,  
Entwicklungszusammenarbeit und Migration  
**auf den 1. April 2011**  
**Leiterin / Leiter**  
**Bereich OeME-Migration (80 %)**  
**Ihre Kernaufgaben**  
• Operative Leitungsverantwortung für alle Tätigkeiten des Bereichs  
• Führung des Bereichs (10 Mitarbeitende)  
• Leitung der Fachstelle Ökumene, Mission, Entwicklungszusammenarbeit  
• Vertretung des Bereichs auf kantonaler, schweizerischer und internationaler Ebene  
• Inhaltliche Arbeit in den Gebieten Weltweite Ökumene, interreligiöser Dialog, Mission,  
Entwicklungszusammenarbeit  
• Theologische Grundlagenarbeit in diesen Fachgebieten  
**Ihr Profil**  
• Abgeschlossenes Hochschulstudium in Theologie, vorzugsweise Pfarrperson  
• Berufserfahrung in einem der oben genannten Themengebieten  
• Ausländerfahrung in einem der Themengebiete erwünscht  
• Führungsqualifikationen und -erfahrung  
• Visionäres und strategisches Denken  
• Rhetorische Fähigkeiten und Freude am Formulieren von Texten  
• Kreativität bei der Mitgestaltung kirchlicher und gesellschaftlicher Prozesse  
• Gute Sprachkenntnisse in Wort und Schrift in Deutsch, Französisch und Englisch  
• Kirchliches Engagement (Mitglied einer Kirche des Schweizerischen Evangelischen  
Kirchenbundes oder der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa)  
**Wir bieten Ihnen** eine anspruchsvolle Führungsposition mit attraktiven Anstellungsbe-  
dingungen. Ein motiviertes Team freut sich auf die Zusammenarbeit mit Ihnen.  
**Ihre schriftliche Bewerbung** senden Sie bis 7. Oktober 2010 an den Personaldienst der  
Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Postfach, 3000 Bern 23.  
**Auskünfte erteilen gerne** die zuständige Synodalrätin Pia Grossholz-Fahrni,  
Tel. 031 951 81 76, pia.grossholz@bluewin.ch  
und der Stelleninhaber Albert Rieger, Tel. 031 313 10 13,  
albert.rieger@refbejuso.ch  
**Weitere Infos: [www.refbejuso.ch](http://www.refbejuso.ch)**

**Das kleine, sonnige  
Ferienparadies über dem  
Thunersee.**  
Ferien im Sunnehüsi sind Lichtpunkte für den Alltag!  
Gönnen Sie sich eine frohe Ferienwoche in unserem schön  
gelegenen, gemütlichen Haus.  
**Lassen Sie sich von uns verwöhnen!**  
Aus unserem Ferienwochenprogramm:  
**2. bis 9. Oktober 2010**  
Ferien- und Bibelwoche für Frauen  
mit Frau Pfr. Lotti Schum, Muri, und  
Therese E. Balmer Moosseedorf,  
«Gott schreibt Geschichte auch mit  
uns»  
**8. bis 12. November 2010**  
Tage der Stille und der Ermutigung  
(Im Schatten deiner Flügel...  
Stille erleben...)  
mit Pfr. Fritz Bangarter,  
Wangen a. d. Aare  
**13. bis 20. November 2010**  
Voradventliche Besinnungswoche  
mit Pfr. Fritz und Lorli Grossenbacher,  
Burgdorf  
**28. November bis 4. Dezember 2010**  
Adventswache: Unterwegs zum Licht  
Weg vom Weihnachtstrummel laden  
wir Sie ein zu einer Woche  
entspannter Kreativität. Sie sollen  
sich wohlfühlen und aufatmen  
können an Leib, Seele und Geist.  
Team mit Pfrn. Elisabeth Bürki-  
Huggler, Faulensee  
Gerne senden wir Ihnen die  
Unterlagen zu  
**Über Weihnachten und Neujahr:**  
Besinnliche, frohe Feiern am  
Heiligen Abend und Silvester.  
Dazwischen viel Singen und Musik  
in festlicher Atmosphäre  
**PS. Angebot für Kirchengemeinden:** 2011 und 2012 haben  
wir noch freie Termine für  
Seniorenferien. Unser Haus ist  
bestens dafür geeignet.  
**Wir freuen uns auf Ihre Anfrage!**  
**Anfragen und Anmeldungen an:**  
Hedwig Fiechter, Hotel Sunnehüsi, 3704 Krattigen  
Tel. +41 33 654 92 92, Fax: +41 33 654 19 76  
E-Mail: info@sunnehuesi.ch, www.sunnehuesi.ch

**Im Kleinen  
Grosses  
bewirken**  
Mit Ihrer Spende  
machen Kleinbauern  
Boden gut.  
**HEKS**  
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

**REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU**

**Das Alter neu erfinden**  
Interdisziplinärer Kongress zum  
Wandel der dritten Lebensphase  
**Samstag, 6. November 2010, 9 bis 17.15 Uhr,**  
**Kultur und Kongresshaus Aarau**  
mit Referaten von  
**Prof. Dr. rer. pol. Peter Gross,**  
Soziologe, St. Gallen  
**Dr. theol. Elisabeth Moltmann-Wendel,**  
Theologin, Tübingen  
**Martin Mezger,** focus ALTER, Theologe  
und Publizistikwissenschaftler, Zürich  
**Julia Onken,** Psychologin und  
Psychotherapeutin, Amriswil  
Weitere Seminare und Kurzreferate über:  
gesellschaftliche und ökonomische Aus-  
wirkungen; Einsamkeit, Sucht – die Schatten-  
seiten des «Golden Age»; Körper, Gesundheit  
und Sex versus Gebrechlichkeit; Religion  
und Spiritualität im Alter; Veränderungen in  
der kirchlichen und sozialen Freiwilligenarbeit;  
finanzielle Probleme.  
**Auftakt am Freitag, 5. November, 19 Uhr:**  
Szenische Improvisation mit dem Playback-  
Theater Zürich, anschliessend Podiums-  
gespräch über das neue Alter und unsere  
Gesellschaft  
**Informationen:** [www.ref-ag.ch/kongress](http://www.ref-ag.ch/kongress)  
veranstaltet von der  
Reformierten Landeskirche Aargau  
5001 Aarau, Telefon 062 838 00 18,  
[kongress@ref-aargau.ch](mailto:kongress@ref-aargau.ch)  
**Kosten:** Fr. 180.– (inkl. Essen, Dokumentation)

ZUSCHRIFTEN



REFORMIERT. 8/10: Agrotreibstoffe «Brot statt Benzin»

BEMÄNGELT

Das Wort «Biosprit» bitte nicht benutzen: Es ist sehr gemein den Biobauern gegenüber. Bio suggeriert naturverbunden, klimaneutral und gesund. Besser wäre es, konsequent von «Agrotreibstoffen» zu schreiben, noch zutreffender wäre der Begriff «Hungerdiesel». Ich war kürzlich in Thailand, Kambodscha und Vietnam. In der Gegend von Isaan in Thailand musste ich feststellen, dass die Bauern dort gerade mal 14 Baht, also 40 Rappen, für das Kilo Reis bekommen. Es ist völlig klar, dass sie auf das Geschäft mit den Agrotreibstoffen warten und damit sicherlich das Dreifache lösen könnten. Die Rothenmeder werden im Herbst mit Sicherheit wieder nach Bangkok reisen, wenn die geringe Ernte, wovon sie nicht leben können, eingefahren ist.

LEO HORLACHER, BIEL-NIDAU

BESORGT

Ein engagierter und gut recherchierter Bericht. Der Anbau von Energiepflanzen für Agrotreibstoffe mit all seinen Folgen ist wirklich unverantwortlich für die weltweite aktuelle Hungerkrise. Die grösste Gefahr für die Hungernden dürfte aber der Anbau von Nahrungsmitteln für die Fleischproduktion sein. Die Viehzucht ist nicht nur die Hauptursache für die Treib-

hausgasemission (Methangas), Fleisch ist auch die versteckte Ursache für die wachsende Nahrungsmittelknappheit: Um 100 Gramm Fleisch zu erzeugen, benötigt man etwa 1,2 Kilogramm Getreide oder Sojabohnen. Also die krassste Form von Nahrungsmittelvernichtung. Die Verlängerung der Nahrungskette über das Tier vernichtet riesige Mengen an Nahrungsmitteln. Mit Vernunft und Solidarität muss jeder Einzelne einen kleineren ökologischen Fussabdruck erreichen, und Vegetarismus beziehungsweise Veganismus ist dafür der beste Weg. Wir sollten für uns und künftige Generationen alte, destruktive Gewohnheiten durch neue ethische Alternativen ersetzen – und den Fleischkonsum einschränken. Oder noch besser: auf jegliche tierische Nahrung verzichten. So sind wir solidarisch mit den Hungernden.

WERNER MÜLLER, WINTERTHUR

REFORMIERT. 8/10: Irak Interview mit Erzbischof Asadourian

BERECHTIGT

Die Aussage, dass die Lage in Irak jetzt sehr viel besser sei als unter der Diktatur, sollte man für all jene markieren, die nicht müde werden, George W. Bush und Tony Blair wegen ihrer angeblich verantwortungslosen Kriegstreiberei zu geisseln. Gewiss machten die westlichen Truppen Fehler. Aber es wird vergessen, welch blutrünstige Tyrannei unter Saddam Hussein herrschte. Die erwähnten 180 000 Kurden, die ermordet wurden, sind nur ein Teil der Opfer. Das Bemühen der westlichen Regierungschefs, im Irak eine neue Ordnung aufzubauen, ist jedenfalls ehrenhafter als die Gräueltaten Saddams, der ja von einem irakischen Tribunal wegen seiner Verbrechen zum Tod verurteilt wurde.

MATTHIAS CZERNY, NÜRENSDORF

REFORMIERT. 8/10: Gassenarbeit «Lasst die Junkies zu mir kommen»

BEEINDRUCKT

Als Sozialarbeiter eines öffentlich-rechtlichen Sozialdienstes bin ich froh um jede Sozialarbeit, die dort beginnt und weiterfährt, wo wir noch nichts oder nichts mehr tun können. Was mir im Beitrag über die Kirchliche Gassenarbeit – deren Engagement ich sehr schätze – wehtut, ist die Gleichsetzung von amtlicher Hilfe mit Bürokratie. Es braucht doch Verwaltungshandeln und



Aufsuchend: Kirchliche Gassenarbeit in Bern

sozialpädagogisches Handeln: Existenz, Wohnraum, Gesundheitsversorgung können nur durch die geregelte Umverteilung von Steuergeldern in der Sozialhilfe gesichert werden. Ich bin auch froh um die Vertrauensbeziehungen der Gassenarbeiterinnen und -arbeiter zu ihrer Klientel. Als Sozialarbeiter habe ich immer ein doppeltes Mandat: mit meinem Gegenüber daran zu arbeiten, wie er sich in der Welt erlebt und wie ich ihn sehe – und umgekehrt. Ein Letztes: Jesus hat tatsächlich nie Druck gemacht, aber er war von radikaler Direktheit: «Steh auf und geh.» «Sündige fortan nicht mehr.» «Gib alles weg.» Starke Worte, die aufordern. SANDRO FISCHLI, BERN

REFORMIERT. 8/10: Jubiläum «War Karl Barth ein Kommunist?»

BESCHÖNIGT

Karl Barth wurde nicht «als Kommunist beschimpft, weil er die Wiederbewaffnung Deutschlands kritisierte», sondern weil er den Sozialismus beschönigte. Nachdem er sich mutig gegen den Nationalsozialismus gewandt hatte, begrüßte er die kommunistischen Regimes in der DDR und den anderen Oststaaten. Bekannt ist seine Rede im Berner Münster (1948), wo er Stalin als grossen Staatsmann lobte. Er verkannte das totalitäre Element des Kommunismus. Von ihm stammt auch der Satz: «Der Antikommunismus ist schlimmer als der Kommunismus!» Den Pfarrern in der DDR riet er, am Aufbau des Sozialismus mitzuhelfen. Deshalb zitierten die atheistisch gesinnten Machthaber um Ulbricht und Honecker den berühmten Theologen immer wieder.

ERWIN BISCHOF, BERN

REFORMIERT. 7/10: Heks Kein Namenswechsel

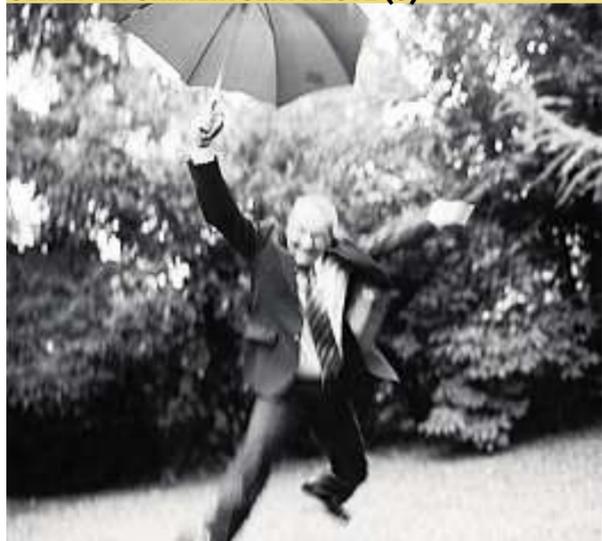
BESTÜRZT

Die Leerlaufübung des Heks, seinen Namen zu ändern, hat also 200 000 Franken gekostet. Heks hat nicht gewonnen, sondern mich als Spender verloren. Mit dieser exorbitanten Summe hätten über 6500 Ziegen finanziert werden können, was gemäss Heks über Leben und Tod entscheiden kann. Ich werde mir eine Organisation suchen, die nicht die Namenspflege auf die Fahne geschrieben hat, sondern die Hilfe für Menschen.

PETER LIECHTI, LA NEUVEVILLE

Schicken Sie Ihre Zuschrift an: [redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info) Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Bern, Postfach 312, 3000 Bern 13 Anonyme Briefe werden nicht veröffentlicht.

SERIE: REFORMIERTSEIN HEUTE (9)



Lässt sich gerne überraschen: Philippe Welty

Das Göttliche in uns

UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen, diesmal von Philippe Welty, PR-Berater und Journalist in Zürich.

«Wir lassen unseren Sohn taufen und stellen fest: Die meisten unserer Freunde sind längst aus der Kirche ausgetreten. Eigentlich müsste auch ich längst ausgetreten sein: Mode und Wissenschaft sprechen dafür; als Journalist ist man Fakten verpflichtet. Mein Glaube war zwar immer ein «ich glaube, obwohl ...», und ich könnte auch ohne leben. Bloss: Ich lasse mich gerne überraschen, dass es noch etwas Göttliches gibt, das in uns lebt. Am eigenen Leib habe ich zudem erlebt, dass mir die Kirche bei Schicksalsschlägen eine Form des Handelns bietet, die mir das Umgehen mit solchen Katastrophen ermöglicht hat. Als Mitglied der reformierten Kirche bin ich gerne Teil einer Gemeinschaft, die nicht nur Wegbereiterin des Kapitalismus und damit des Wohlstandes der Schweiz war, sondern auch die Grundlage zum modernen Sozialstaat gelegt hat.» PHILIPPE WELTY

«Die reformierte Kirche hat die Grundlage zum Sozialstaat gelegt.»

PHILIPPE WELTY ist Journalist und Senior Consultant bei der Stöhrer AG in Zollikon ZH.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

**Filmpremiere.** «Water Makes Money» dokumentiert eindrücklich den weltweiten Handel mit Wasser – und damit die fortschreitende Privatisierung eines Naturguts. **23. September, 19.30,** Kirchgemeindehaus Johannes, Bern (Tram Nr. 9 Richtung Guisanplatz, bis Haltestelle «Spitalacker»). Info: Tel. 031 332 02 78, Sandrine Pétremand)

Islam in den Medien.

Wie berichten Schweizer Medien über die Burka, den Islamischen Zentralrat, die Muslime? Um diese Fragen gehts an einer Tagung der Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz. Zu Wort kommen: Prof. Urs Dahinden, Projektleiter; Simon Spengler, Journalist und katholischer Theologe; Tamer Aboalenin, arabischer Journalist; Mustafa Dikbas, freischaffender Journalist. Moderation: Amira Hafner-Al-Jabaji, Islamwissenschaftlerin. **25. September, 14.00,** röm.-kath. Pfarramt St. Marien, Engelbergstrasse 25, Olten. Info: [www.g-cm.ch](http://www.g-cm.ch)

GESUCHT

**Lesebegeisterte.** Der Jugendbuchpreis Prix Chronos ist eine Einladung zum Lesen: Fünf Jugendbücher warten darauf, von Kindern und Senioren gelesen und bewertet zu werden. Info und Anmeldung: [www.prix-chronos.ch](http://www.prix-chronos.ch)

RADIO

**Erich Fromm.** Vierzig Bücher hat der grosse Psychoanalytiker geschrieben, fünfzig Millionen Mal sind sie verkauft worden, und etliche davon – etwa «Die Kunst des Liebens» oder «Haben oder Sein» – bleiben von grosser Aktualität. Die Sendung zeigt, dass der vor dreissig Jahren verstorbene Erich Fromm sowohl ein politischer Zeitgenosse als auch ein grosser Freund der Menschen war. **3. September, 20.00, DRS 2**

**Tierisch.** In der Bibel wimmelt es von Tieren – aber erst vor Kurzem hat die Forschung sie als Schöpfungsgeschwister der Menschen wahrgenommen und die in der Bibel gebotene Tierethik entdeckt. **5. September, 8.30, DRS 2**

**Nachruf auf Sita und Basil.** Am 10. September ist Suizid-Präventionstag. Insbesondere hierzu lande tut Prävention not, denn im internationalen Vergleich hat die Schweiz eine hohe Suizidrate: Alle sechseinhalb Stunden nimmt sich jemand das Leben; es sterben mehr als dreimal so viele Menschen durch die eigene Hand als durch Verkehrsunfälle. Der Beitrag rekonstruiert durch Aussagen der Zurückgebliebenen die jungen Leben von Sita und Basil, korrigiert Mythen und liefert Fakten zum Thema. **10. September, 20.00, DRS 2**

TIPPS



Lieben und sorgen



Feiern und spielen



Schreiben und gewinnen

FILMTIPP: «HOW ABOUT LOVE»

WIE IST DAS MIT DER LIEBE?

Nach dem Tod seiner Mutter gönnt sich Fritz, ein erfolgreicher Chirurg, endlich eine Auszeit: Er lässt seine drei Kinder und den Stress im Spital in Zürich zurück und verweist mit seiner Frau an einen thailändischen Traumstrand. Vor der Rückreise besuchen sie einen Freund, der in einem Flüchtlingslager nahe der burmesischen Grenze für die medizinische Versorgung zuständig ist. Weil gerade eine neue Flüchtlingswelle eintrifft, bleibt Fritz spontan dort. Aus ein paar Tagen werden Wochen und Monate. Nicht nur die Arbeit hält ihn dort, auch eine Frau, in die er sich verliebt. Erst nach einem Jahr kehrt er in Schweiz zurück. Ein Mann, der alles hat, ist sich plötzlich nicht mehr sicher in seinem etablierten Leben: Midlife-Crisis wäre ein zu abgegriffenes Wort für die existenziellen Fragen, vor die sich Fritz plötzlich gestellt sieht. In «How about Love», dem neuen Film des Zürcher Regisseurs Stefan Haupt («Utopia Blues», «Elisabeth Kübler Ross: Dem Tod ins Gesicht sehen», «Ein Lied für Argyris»), geht es um nichts weniger als um Liebe und Nächstenliebe, Caritas und Eros.

CHRISTINE STARK, FILMBEAUFTRAGTE REFORMIERTE MEDIEN

«How about Love» kommt ab 26. August in die Schweizer Kinos ([www.howaboutlove-film.ch](http://www.howaboutlove-film.ch)) Vgl. auch «Gretchenfrage» mit Stefan Haupt auf Seite 12

KIRCHENJUBILÄUM

ERSCHAFFUNG DER WELT

«Der Kirchenraum gehört Frommen und Zweiflern, Missionaren und Kirchenfernen», schreibt die reformierte Kirchgemeinde Biberist-Gerlafingen, die vom 3. bis 5. September ihr 100-Jahr-Jubiläum feiert: mit Jodlerklängen, einem Familienfest – und dem sarkastischen Theaterstück «Goldberg-Variationen» von George Tabori (4. September, 20 Uhr, reformierte Kirche Biberist-Gerlafingen). In Taboris Stück probt der gottgleiche Regisseur Mr. Jay für eine Theateraufführung die Erschaffung der Welt. Die Pannen dabei versucht sein Assistent Goldberg zu verhindern. Vergeblich: Er endet am Kreuz. SEL

«100 Jahre Kirche Biberist-Gerlafingen»: Festprogramm unter [www.ref.ch/Biberist-Gerlafingen](http://www.ref.ch/Biberist-Gerlafingen) (Rubrik: Informationen)

SCHREIBWETTBEWERB

«SORGT EUCH NICHT ...»

Der Freundeskreis der ökumenischen Buchhandlung Voirol in Bern sucht in einem Schreibwettbewerb Kurzgeschichten, die vom Bibeltext «Sorgt euch nicht um euer Leben ...» (Lukas 12, 22–32) ausgehen und diese Bibelstelle in die heutige Zeit übertragen beziehungsweise weiterschreiben. Eine Jury wählt zehn Geschichten aus, die auf der Webseite von Voirol ([www.voirol-buch.ch](http://www.voirol-buch.ch)) veröffentlicht werden. Neben einem Jurypreis (2000 Franken) wird auch ein Publikumspreis erkoren. Alle Texte (max. 7000 Zeichen, inklusive Leerzeichen) müssen in drei Exemplaren, Maschinenschrift auf weissem A4-Papier, versehen mit einem Kennwort, aber ohne Name des Autors, der Autorin eingesandt werden. (Name und Adresse in einem separaten, verschlossenen Umschlag mit Kennwort versehen.) Pro Person ist nur ein Text zugelassen, zudem darf dieser noch nicht publiziert worden sein. RJ

Texte einsenden an: Voirol, Schreibwettbewerb, Rathausgasse 74, 3000 Bern 7 Einsendeschluss: 15. Oktober 2010 (Poststempel)



«Wer nichts von der Welt gesehen hat, kann nicht Seelsorger sein»: Markus Cott, IKRK-Delegierter

# «Orte sind unwichtig – die Menschen zählen»

**PORTRÄT/ Markus Cott, 41, erzählt von seiner Arbeit beim Roten Kreuz und warum es im Iran die besten Partys gibt.**

Mit grossen Schritten eilt Markus Cott durch die Kirchgasse in Chur. Seine Schuhe klacken auf dem Kopfsteinpflaster, die helle Lederjacke hängt über der Schulter. «Bin gerade dabei, mein Maiensäss in Tinizong zu renovieren», entschuldigt er seine Verspätung. Markus Cott ist Delegierter des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes (IKRK). Wenn er ferienhalber in Graubünden weilt, sind seine Tage ausgebucht. Nebst dem Familien- und Freundeskreis geniesst er Konzert- und Theaterbesuche – dazu kommt er an seinem jetzigen Arbeitsort selten.

**UNBESCHREIBLICH.** Seit zehn Jahren ist der Bündner beim IKRK. Nach mehreren Einsätzen in Afrika kam er 2006 in den Iran. Die Region habe ihn schon immer fasziniert: voller Rätsel, mit einer Landschaft, wie sie auch er, der Vielgereiste, zuvor noch nie gesehen habe. Diese Einzigartigkeit spiegelt sich auch in der Bevölkerung. «Die Iraner sind sehr selbstbewusst, was einen Ausländer ständig herausfordert», sagt Markus Cott. Man tut gut daran, als Erstes die Regeln des Tarouf zu lernen: die Kunst des Austeilens und Interpretens von Höflichkeitsfloskeln. Ein Jahr habe er gebraucht, um sich in die iranische Gesellschaft einzuleben. Dass westliche Medien, wenn sie den Iran thematisieren, meist nur über Hinrichtungen oder das für Frauen verordnete Tragen des Hijab berichteten, bedauert er. Die weit wichtigeren Probleme seien wirtschaftlicher Natur, findet der 41-jährige Theologe: vorab die immense Jugendarbeitslosigkeit von nahezu dreissig Prozent. «Es gibt eine ganze Generation von Jugendlichen mit Universitätsabschluss, die keine Arbeit haben.» Die junge iranische Bevölkerung sei blockiert, habe keine Zukunft – und deshalb mache sich auch «eine Neigung zur Oberflächlichkeit» bemerkbar: «Man will nicht an morgen denken und geniesst das Leben, so gut es geht.» Und so ausgelassen es geht: «Im Iran», so Markus Cott, «gibt es die besten Partys.»

**UNGERECHT.** Der Iran ist noch immer mit der Aufarbeitung des ersten Golfkriegs (1980–1988) beschäftigt. Nach wie vor würden Tausende Toter vermisst. Als IKRK-Mitarbeiter half Cott bei deren Suche und Überführung in die Heimat. Seine Hauptaufgabe

jedoch war die Öffentlichkeitsarbeit: Er organisierte Konferenzen – auch zu den Folgen des Kriegs für die Umwelt –, gab Medienleuten Auskunft, referierte an Universitäten.

Seit 2009 ist er nun in Afghanistan tätig und versucht dasselbe zu tun, was er im Iran tat: Netzwerke aufzubauen und zu pflegen – auch mit der Opposition, den Taliban. Das IKRK erhofft sich eine Annäherung der beiden Länder. Rund eine Million Afghanen leben illegal im Iran – ihre Situation würde sich mit einer Lockerung der Grenzbestimmungen verbessern.

**UNREIF.** Markus Cott spricht leise, aber präzise. Vor seiner Zeit beim IKRK arbeitete der katholische Theologe als Pastoralassistent am Zürichsee. «Die Arbeit gefiel mir», sagt er, doch er habe sich «zu unreif» gefühlt, um in der Gemeinde wirklich Neues zu bewirken. «Wer nichts von der Welt gesehen hat, kann nicht den Anspruch haben, Seelsorger sein.»

Er selbst hat noch nicht genug gesehen. Wohin es ihn nach Afghanistan verschlägt, weiss er noch nicht. «Orte sind nicht wichtig. Es sind die Menschen, die zählen.» **RITA GIANELLI**

## Theologe und Philosoph

Markus Cott wuchs im romanischsprachigen Tinizong nahe Savognin auf. Nach dem Gymnasium an der Klosterschule Disentis studierte er katholische Theologie in Chur, später am Institut Catholique in Paris (Religionswissenschaften und Philosophie) und in London (Sozialpolitik in Entwicklungsländern). Seit 2000 ist er Delegierter des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes (IKRK).

[www.icrc.org](http://www.icrc.org)

## GRETCHENFRAGE

STEFAN HAUPT, FILMREGISSEUR

### «Ich bin ein Teil des Ganzen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Haupt?

Sie ist für mich Ausdruck der menschlichen Suche nach Verbundenheit, nach Erkenntnis, nach Heimat und Sinn, Verantwortung und Liebe. Die Mythen, die sich in den Religionen finden, diese «Masken Gottes», interessieren mich.

Sie glauben an Gott?

Ich glaube an die Kraft des Lebens mit all seinen Schönheiten und Abgründen. Dieser höheren Macht einen Namen zu geben oder sie einer einzigen Religion zuzuordnen, liegt mir allerdings nicht.

Und welche Rolle spielt dieser Glaube in Ihrem Leben?

Ich weiss, dass ich ein Teil des Ganzen bin. Ich versuche wahrzunehmen, was um mich und in mir ist. Davon werden auch meine Filme beeinflusst.

Ihr neuester Film, «How About Love», handelt von der Midlife-Crisis eines Chirurgen, der sich in eine junge Frau verliebt – warum aber muss die Geschichte in einem thailändischen Flüchtlingscamp spielen?

Es ist ja nicht einfach eine Midlife- und Dreiecksgeschichte. Es geht auch darum, dass sich einer humanitär engagiert und dabei aus der Bahn geworfen wird. Er will das Gute und verursacht viel Leid.

Und warum gerade Asien?

Da sind auch persönliche Erfahrungen eingeflossen: Meine Eltern nahmen vor dreissig Jahren zwei Flüchtlinge aus Kambodscha auf – im Rahmen einer Heks-Freiplatzaktion. Ich erinnere mich noch gut an die beiden Kambodschaner: Sie hatten Schauerliches gesehen – Vergewaltigungen, Verstümmelungen – und waren davon gezeichnet.

Heks? Sie sind also in einem kirchlichen Milieu aufgewachsen.

Ja, meine Eltern waren in der Evangelisch-methodistischen Kirche (EMK) aktiv. Ich selbst habe viel Ambivalentes in der Kirche erlebt: einerseits eine tiefe, seelenvolle Gemeinschaft, gleichzeitig viel Einengendes – gerade in Bezug auf Liebe. Die kirchlich gepredigte Liebe fand ich unausgewogen: Aggression oder Hass durfte es nicht geben – aber wo gehen dann diese Gefühle hin?

INTERVIEW: MARTIN LEHMANN, CHRISTINE STARK

## CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNLI



«WAS MEINST DU MIT: GROSSVATER WAR NOCH SEHR DOMINANT?»

## VERANSTALTUNGSTIPP

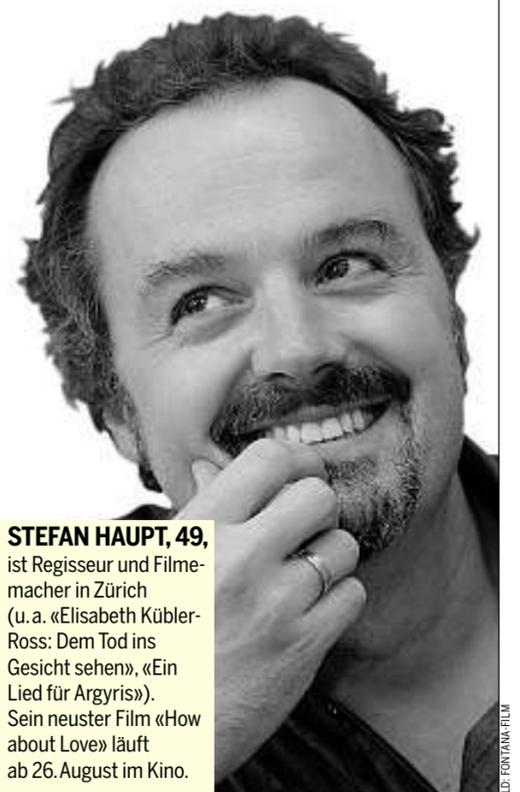
WERTEPALAVER

BIEL: «NACHT DER 1000 FRAGEN»

Welchen Wert hat Brot? Und welchen Wert hat Wasser? Und ein menschliches Leben? Sind wir alle gleich viel wert? Verwandelt der Klimawandel unsere Werteskala? Fragen über Fragen an der diesjährigen «Nacht der 1000 Fragen – Nuit des 1000 questions» in Biel, die bereits zum dritten Mal stattfindet, heuer zum Thema «Werte-Wahl-Widersprüche». Die Grundidee der Fragennacht ist einfach: Organisationen aus verschiedenen gesellschaftli-

chen Bereichen stellen kleine und grosse Grundfragen des Lebens zur Diskussion – an Podien, Ausstellungen, Konzerten. Mit von der Partie sind unter anderem das Schweizerische Literaturinstitut, die Bieler Fototage, die Museen Neuhaus und Schwab sowie die Bildungsstellen der reformierten und katholischen Kirche. SEL

«NACHT DER 1000 FRAGEN»  
Samstag, 25. September, 10–24 Uhr  
[www.1000fragen-biel.ch](http://www.1000fragen-biel.ch)



STEFAN HAUPT, 49, ist Regisseur und Filmmacher in Zürich (u.a. «Elisabeth Kübler-Ross: Dem Tod ins Gesicht sehen», «Ein Lied für Argyris»). Sein neuester Film «How about Love» läuft ab 26. August im Kino.

BILD: FONTANA FILM